Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 4. Januar 1933. — Nummer 1

Von der Niedrigkeit zur Krone.

Einst wandert ich in der Wüste umher,
Bald auf felsigen Klippen, bald auf sandigem Meer;
Von der Reise ermüdet, matt und schwach,
Sank erschöpft ich nieder, ich hatte kein Dach.

Umgeben von Finsternis legte ich mich zum Schlaf
Ohne Scheu, ohne Furcht, was auch immer mich traf,
Der listige Fürst der so finstern Welt
Hatte mancherlei Fallen für mich schon gestellt.

Auch bereitete er diensteifrig zum Ruhekissen
Meinen schlummernden Geist und beteubtes Gewissen.
Und so plante ich, träumend die ganze Nacht
Von mancherlei Liebsünde, so schön gedacht.

Der Fürst knirschte bald die Zähne, bald frohlockte er:
Denn, trat ich in die Falle, gehör ich zu seinem Heer.
Doch der himmlische Wächter ließ es nicht zu
Und bewahrte mich gnädiglich für die ewige Ruh.

Da lag ich und dachte der Vergangenheit nach,
Bis endlich mein Gewissen von Betäubung erwacht.
Ich raffte mich auf aus dem sündigen Kot
Und betete zu Gott „Hilf aus der Not."

Der himmlische Helfer erhörte mein Flehn
Und zeigte mir gnädiglich, wo zu geh'n.
„Ich bin der Weg, folg mir alle Zeit,
Ich führ aus der Wüste in die himmlische Freud.

Wo du nie mehr irrst, noch kommst in Not;
Wo du alle Zeit lobest und preisest Gott."
„Ja, Jesus, ich folg Dir, Du Helfer in Not.
Jetzt glaub ich, und preis Dich als einiger Gott."

Er führt mich sicher mit liebender Hand.
Oh, welch eine Liebe, die uns verband.
Der Weg ist schmal, bald zickzack, bald steil,
Allen Hindernissen ausweichend zum ewigen Heil.

Jetzt steh ich an der Schwelle, wart auf den Ruf
Des himmlischen Schöpfers, der einst auch mich schuf.
Schon schau ich entzückt das himmlische Heer;
Zu den Füßen des Königs, überm kristallenen Meer.

„Herr gib, daß auch ich und meine Lieben mit mir,
Stets wachend und betend treu bleiben zu Dir,
An der Schwelle des Lebens warten auf Dich,
Bis Du auch uns rufst, zu leben ewiglich.

Laß im Glauben uns stets auf Golgatha weilen,
Wo die Unwissenden wagten „Kreuzige" zu heulen,
Wo die Liebe einst litt, gekrönt zum Spott,
Wo Er, um zu überwinden, rief zu Gott.

Da wollen anklammernd am Kreuze uns bücken,
Sein sprudelndes Blut soll uns alle erquicken.
Es wäschet so rein und weiß unser Kleid
Zum bestehen vor Gott einst in Ewigkeit.

Erfülle unser Herz aus Gnaden mit Liebe,
Daß Dein Wille wir tun aus freiem Triebe.
Gib uns Deinen Geist, erleucht unsern Verstand,
Gib zu unserm Wirken Dein Liebesband.

Ob unser Leib stirbt, und mit Erde bedeckt,
Uns doch dermaleinst Deine Posaune erweckt.
Ob Du plötzlich erscheinst, in der Wolke so klar,
Du rufst uns dann alle, eine unzählige Schar.

Oh, wie freut sich mein Herz und ist hoch entzückt,
Daß auch wir alle werden Dir entgegengerückt.
Das größte Wunder, das je wird geschehn,
Wird sein, daß auch ich zu Seinen Füßen darf steh'n.

Wer bin ich, der ich einst auch zum Wollen zu schwach,
Er mir Kraft gab zum Wollen; wo ich irrte, ging nach.
Auch Kraft gab zum Glauben, was auf „Golgatha" geschah,
Daß alles aus Gnaden, nicht aus Verdienst geschah.

Auf meinem Haupt eine Krone, eine Palme in der Hand,
Umhüllt mit Licht, Seine Gerechtigkeit zum Gewand.
In Ehren werd ich stehen, Ihm die Ehr,
Gebeugt lobpreisen, mit dem himmlischen Heer.

Wie lang wird es währen, die herrliche Zeit;
Es währt keine Zeit, es währt eine Ewigkeit.
Er selber sagt, — es währt
„Von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Peter H. Friesen.

Darum seid ihr auch bereit!

Dieser Lehrsatz unsers teuern Herrn steht in Verbindung mit seiner Wiederkunft. Wie war Er so bemüht, die Seinen bereit zu haben für sein Wiederkommen. Wie traurig wird dagegen die Täuschung derer sein, die bei diesem großen Ereignis unvorbereitet sind, wie wir das in Matth. 25 an den fünf törichten Jungfrauen wahrnehmen.

„**Die bereit waren**, gingen mit Ihm hinein zur Hochzeit." Die andern fünf waren nicht bereit und verschlossen sich damit die Tür zur Hochzeit. Das Merkwürdige dabei war, daß sie ebenfalls — aber nur formell — von der Welt ausgegangen und eben so formell mit dem Kommen des Bräutigams sich betätigten. Aber ihnen fehlte das Oel, der Geist Gottes, das innere Leben. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 9.

Ein anderes Bild der Warnung gibt uns der Herr in Luk. 17, 34—36: „Zwei werden (nachts) auf einem Bette liegen, zwei werden mahlen, zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andre verlassen werden."

Welch trauriges Erwachen am Morgen! Der Mann oder das Weib ist verschwunden. In der Stadt ist ein allgemeines, vergebliches Suchen nach den Angehörigen, bis man zu spät entdeckt, daß dieselben der Welt entrückt sind, sie aber zurückgelassen: „Wir sind verlassen!"

In Titus 2, 11—13 ist uns gesagt, was zum Bereitsein gehört: „Die heilsame Gnade Gottes züchtigt — unterweist — uns, zu **verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und** züchtig, gerecht und gottselig leben." Nur solche sind bereit für die Wiederkunft Christi.

Daher heißt's weiter: „Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi."

In Ebr. 9, 28 findet sich eine Parallelstelle des Wartens: „Zum adernmal wird Er (Jesus) ohne Sünde erscheinen denen, die auf Ihn warten zur Seligkeit." Die Adern werden demnach zurückgelassen.

Erwähnen wir noch 2. Tim. 4, 8 die Krone der Gerechtigkeit, die denen verheißen, **die seine Erscheinung lieb haben** [illegible] von uns ge- [illegible] seine Erscheinung lieb haben, wenn wir gar nicht auf Ihn warten, uns nicht bereit halten für seine herrliche Wiederkunft!? Mit welchen Gefühlen erwartet eine Braut das Kommen ihres Bräutigams, und hält sich bereit für den glücklichen Empfang! Ist es so mit uns? Warten wir mit solchen Gefühlen auf die herrliche Wiederkunft Christi?

Nehmen wir als Muster den großen Apostel Paulus: Wie war der bemüht und besorgt, Anteil zu haben an die erste Auferstehung — der Auferstehung aus den Toten nach Phil. 3, 10—14. Dafür setzte er alles ein: **„Ob ich auf irgend eine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten."** V. 11 (Elberfelder.) Er wollte nicht Gefahr laufen, zurückgelassen zu werden. Was denken sich weltlich lebende Christen beim Lesen solcher Bibelworte?

Mögen wir so leben, daß wir bereit sind und Freudigkeit haben, wenn der Bräutigam einmal plötzlich da ist!

J. W. Neufeld.

Ist eine Rückkehr der Gemeinde Jesu zu ihrer ersten Liebe möglich?

Der Herr verlangt nie etwas von uns, d. h. den Seinigen, was unmöglich ist, mit anderen Worten: wozu Er uns nicht selbst die Kraft darreicht, d. h. darreichen will, wenn wir Ihn darum bitten.

Ephesus stellt die Gemeinde in ihrem Zustand unmittelbar nach der Zeit der Apostel dar, wie sie namentlich in Vorderasien und Nordafrika ausgebreitet war. Welches schwere Gericht hat sie doch durch die Zuchtrute Gottes, den Mohammedanismus, wie er durch Araber u. Sarazenen ausgebreitet wurde, getroffen! Ihr Leuchter, d. h. ihr äußeres Bekenntnis zum Christentum, wurde vollständig entfernt. Die Gegenden, wo die ersten Gemeinden blühten, tragen nun den Stempel geistlicher Verödung.

Warum das? Weil Ephesus nicht Buße tat und nicht zu ihrer ersten Liebe zurückkehrte. Wieder und wieder hatten schon vorher Verfolgungen dazu dienen müssen, die Gemeinen womöglich aus ihrem inneren Rückgang aufzurütteln, bis sie das angedrohte Strafgericht Gottes treffen mußte.

Was ist unter dem Ausdruck „Deine erste Liebe" zu verstehen? Nichts anderes, als was wir in Apstg. 2 und 4 finden, wo uns gesagt wird, daß die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele waren, auch daß sie von der Liebe zum Mammon, dem Irdischen, vollständig los waren.

Was der Geist Gottes in ihnen wirken konnte, kann Er auch heute noch in denen wirken, die Jesum in lebendigem Glauben tatsächlich in sich aufgenommen haben. Was damals Gott wohlgefällig war, das ist es auch heute, und was Sein Geist damals in den Seinigen wirken konnte, daß kann Er auch heute. Der Arm Gottes ist nicht verkürzt, und Er ist mächtig, trotz aller Hindernisse des Feindes zu Seinem Ziel zu gelangen.

Der Name Philadelphia, d. h. Bruderliebe, der in Offb. 3 der Gemeine Jesu in ihrem Zustande gegeben wird, in dem der Herr sie vor der Stunde der Versuchung bewahren will, die über den ganzen Erdkreis kommen soll, um die zu versuchen, die auf Erden wohnen, weist direkt auf eine Rückkehr zu der ersten Liebe der Gemeine Jesu hin, woran auch das Wort am Schluß der Offenbarung erinnert, wo es heißt, daß der Geist und die Braut von der Erde aus dem erwarteten Heiland zurufen: „Komm!" Und jeder, der es hört, wird aufgefordert, mit in den Ruf einzustimmen. Die bisherigen Versuche, in irgendeiner der Erscheinungsformen der Gemeine Jesu, die wir in der Vergangenheit finden „Philadelphia" zu entdecken, sind sämtlich fehlgeschlagen, woraus wir aber nicht den Schluß ziehen dürfen, daß es dem Herrn unmöglich sei, die „erste Liebe" wieder in den Herzen der Seinigen zu erwecken. Was diesem aber vorangehen muß, ist dringendes Gebet der Kinder Gottes, daß der Vater in ihnen wirke, was Ihm gefällt und sie aus aller Gewalt Satans errette, damit Christus in ihnen zu Seinem vollen Rechte komme.

H. A. Mueller.

Eine Erinnerung.

Neulich, eines Abends, gingen mein Freund und ich langsam die Straßen der Stadt K... entlang. Wir erzählten uns eines und das andere, lobten die Ordnung, die hier zu Lande herrscht, und stellten dann einen Vergleich an mit dem, wie es in Rußland war; kamen dann auch darauf zu sprechen, wie wir nachts immer hatten wachen müssen und wieviel Verschiedenes man dann oft durchlebt habe. Will nun kurz von so einem Erlebnis in Rußland erzählen. — Es war im Spätherbst im Jahre 1925; in purpurnem Rot gehüllt neigte sich die Sonne dem Westen zu. Langsam schlich das Dunkel heran und legte sich auf das Dorf. Nach und nach erloschen auch die letzten Lichter in den Häusern; die Leute hatten sich zur Ruhe begeben — Stille herrschte ringsumher.

Es war 1 Uhr nachts; durch leises Klopfen am Fenster wurde ich von meinem Nachbarn geweckt. Oh ja!— jetzt kam es mir zum Bewußtsein; es war die Reihenfolge an meinen Nachbarn und mich diese Nacht auf Wache zu sein. — Wie gerne wäre ich noch im Bett geblieben! Doch es half hier kein wünschen, schnell kleidete ich mich an, wappnete mich mit einem Stock und erschien auf der Hausschwelle. Mein Nachbar, der eines Kopfes kürzer war als ich, hatte sich in einen großen schwarzen Pelz gehüllt, und er sah verdächtig aus in dem Dunkel, das da herrschte. In der einen Hand hielt er einen großen Knüttel, mit dem, was ich hätte wetten mögen, er nie wagen würde, jemandem ein Leid anzutun. Nachdem jeder von uns etliche Bemerkungen gemacht hatte, begaben wir uns langsam zu dem einen Ende des Dorfes. Nichts war zu hören, als nur das melancholische Schreien der Nachteulen. Inzwischen, weil wir wieder zurück bis zu der Mitte des Dorfes gingen, fing es langsam an zu regnen. Unter einem großen Baume, am Zaune gelehnt, standen wir dann und lauschten dem sanften Tropfen des Regens, das insofern auf uns einwirkte, daß wir bald in süße Träumereien versanken.

Wie lange wir so gestanden, weiß ich nicht. Durch lautes Krachen wurden wir plötzlich aufgestört. Im selbigen Augenblick hörten wir, daß die Wache der andern Hälfte des Dorfes sich uns näherte. Wo war das Krachen und Knistern gewesen? Was war es? so fragten wir uns, als wir erst alle beisammen waren. — Da war es wieder! Ein lautes Umbrechen von Bäumen hinter der Scheune eines gewissen J. Bauman. Lautes Sägen war nun deutlich vernehmbar! Also vorwärts! — Bei Nachbar Bauman vernichteten die Diebe den jungen Obstgarten. — Durch wenig Geräusch vermochten wir Bauman aus dem Bette zu jagen und mit ihm zusammen zählten wir nun fünf Mann stark. Schnell wurde Kriegsrat gehalten und besprochen, was nun das Beste zu tun sei. Sollten wir unsere Freunde im Obstgarten versuchen zu fangen und der Roten Polizei ausliefern? — Nein, daß wäre wenig nütz, damit würden wir uns unsere Lage nur verschlechtern. Sollten wir sie verscheuchen? oder sollten wir sie vielleicht greifen und gehörig durchstöbern? — Wir entschlossen uns für das Letztere. Eine schnelle Uebersicht unserer Waffe wurde nun unternommen. Es stellte sich heraus, daß sie alle gleicher Konstruktion waren, nämlich aus der Gartenhecke geschnitten. Da einige davon aber nicht das rechte Kaliber an Größe besassen, so wurden sie ersetzt durch andere. Somit war dann unsere Ausstattung fertig.

Weit hinten im Garten wußten wir eine Stelle, dort mußten unsere Nachtgäste vorbei; dort wollten wir sie begrüßen. Hans Schlag, der von jeher als einer der bravsten Helden unserer Mitte gegolten hatte, ging voran. Er schien sich seiner großen Aufgabe bewußt zu sein; langsam und bedächtig schritt er vor uns her, bei jedem kleinsten Geräusch sich umdrehend, um zu sehen, ob wir auch alle folgten. Gleich hinter ihm ging Herr Knall, 6 Fuß und 1 Zoll hoch. Er wog 260 englische Pfund, und wo er hinschlug, da wuchs kein Gras mehr. Dann folgte J. Bauman, ein Bauer der besten Qualität unseres Dorfes. Nach Bauman kam ich und hinter mir mein Nachbar, der noch nie an einer ernsten Rauferei teilgenommen hatte, und dem dieses ganze Unternehmen zu waghalsig schien. Um aber unserer Kritik nicht ausgesetzt zu sein, folgte er uns schweigend, sich beim Gehen dann und wann umdrehend, in der Meinung, es könnte ihn jemand von hinten überrumpeln.

Der Regen hatte etwas nachgelassen, als wir unser Ziel erreichten. Dunkle Fetzen von Wolken flogen gespensterisch am Himmel herum, und nur spärlich war der Horizont erkennbar. Plötzlich hörten wir ein Geräusch: Stimmen wurden vernehmbar. — Sie kamen! — Deutlich konnten wir die herannahenden Fußtritte hören. Voller Neugierde, Furcht und Erwartung, was in den nächsten Augenblicken passieren würde, lagen wir alle der Reihe nach in einem Graben. Hans Schlag, der beauftragt war die Einleitung zu machen, lag das vorderste. Ahnungslos kamen unsere Gartenfreunde daher, ungefähr 10 an der Zahl, jeder einen großen Obstbaum hinter sich ziehend. Schon konnte ich den ersten erkennen, als mit einmal ein wuchtiger Schlag erfolgte. Diesem folgte gleich noch einer! Wie auf's Kommando waren wir auf den Beinen und los ging die Jagd. Brrrrrrr tat das Gras unter unseren Füßen und in einem Tempo kaum beschreibbar, zerstoben unsere Gäste nach allen Winden. Lange setzten wir nach, doch es war zu finster, und wir fanden sie nicht mehr. Als wir dann aber zurückkehrten, sahen wir, daß unser Unternehmen nicht ganz resultatlos gewesen war. Schlag und Bauman hatten jeder einen der Komplizen erhascht und gaben ihnen nun Zunder. Anfangs fluchten die Diebe noch gegen Gott und alles Heilige, doch nachdem sie eine lehrreiche Strafe erhalten hatten, wurden sie ruhiger — der letzte impetus war somit gebrochen. Es wurde ihnen dann auch erlaubt nach Hause zu gehen. Wir aber nahmen die abgesägten Obstbäume und kehrten mit einem „magna victoria" zurück in das Dorf.

Nicht immer war es, daß wir so leichten Kaufes davon kamen und gar oft haben wir hinhalten müssen. Das Wachen des Nachts war zu einer Notwendigkeit geworden, denn von der Regierung wurde uns kein Schutz gewährt. Heute ist es dort insofern anders, daß nichts mehr zu bewachen ist. Ein jeder ist von Haus und Hof vertrieben, und treibt sich einsam und verarmt in der Fremde umher. Diejenigen, die da noch zu Hause sind, dürfen es doch nicht mehr als das ihrige ansehen. Möchte Gott das russische Volk noch einmal mit einer guten Regierung beglücken!

H. T.

Bibelschule oder mennonitische Fortbildungsschule.

Indem ich an die Behandlung dieser Frage gehe, bitte ich den lieben Gott, mir die rechten Gedanken und Worte zu verleihen, um nicht jemand weh zu tun, oder gegen jemandes tiefste Ueberzeugung zu sprechen. Ich bitte aber auch die Leser vorurteilsfrei zu lesen und dann zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Es ist sicher eine durchaus erfreuliche Tatsache, daß in den letzten Jahren eine so ansehnliche Anzahl von Bibelschulen hier in Kanada eröffnet worden ist. Ich möchte das als ein wachsendes Verlangen nach Gottes- und Heilserkenntnis ansehen, und die Befriedigung solchen Verlangens ist notwendig und gottgewollt. Daß dieses Bedürfnis befriedigt werden kann, ist eine Gnade von Gott und hat ihre sichtbare Ursache in dem Umstand, daß eine große Anzahl tüchtig vorbereiteter Brüder von Rußland mit herübergekommen ist, die der Aufgabe voll und ganz gewachsen sind.

Wo haben nun aber diese leitenden Brüder ihre Ausbildung bekommen? Sind sie Absolventen von Bibelschulen? Wir alle wissen, daß die große Mehrzahl dieser Brüder ihre Ausbildung, oder wenigstens das Fundament ihrer Bildung in christlichen Fortbildungsschulen erhalten haben. Sie haben eine mehr oder weniger tüchtige allgemeine Bildung in Verbindung mit religiöser Erziehung erhalten, nud unter dem Einflusse des in der Schule herrschenden christlichen Geistes ist ihr Charakter entwickelt, ihr Weltanschauung gebildet worden. Sollte uns dies nicht Veranlassung geben, uns unsrer Pflichten im neuen Lande zu erinnern?

Wir haben hier nur zwei christliche Fortbildungsanstalten, in denen wir unsern christlich-mennonitischen Geist kultivieren können, und diese beiden Schulen (Gretna und Rosthern) führen ein jämmerliches Dasein aus Mangel an Unterstützung und auch aus Mangel an Schülern.

„Ja," wird man sagen, „ist der Mangel an Schülern nicht ein Kennzeichen, daß diese Schulen überflüssig sind? Ersetzen die Publikschulen, die Regierungshochschulen und die Bibelschulen nicht die christlichen Forbildungsschulen vollkommen?" Ich antworte: „Nie und nimmer."

Unsere Publikschulen und Regierungshochschulen in Ehren, aber von dem Vorherrschen eines christlichen Geistes in denselben kann keine Rede sein. Wer es dennoch glaubt, täuscht sich. Glücklicherweise kann ich meine Behauptung durch den Ausspruch einer kompententen Person bekräftigen, nämlich eines Lehrers, der mehrere Jahre in einer christlichen Fortbildungsschule gearbeitet hat, und jetzt Prinzipal einer größeren Publikschule ist und zwar inmitten einer größtenteils mennonitischen Bevölkerung. Er sagt, der Umstand, daß Juden, Katholiken, Lutheraner, Mennoniten und andere Denominationen in der Publikschule vertreten sind, macht es ganz unmöglich, in der Regierungsschule einen christlich-mennonitischen Geist einzuführen, wie er in der mennonitischen Hochschule herrscht, auch wenn alle Lehrer Mennoniten wären. Die Eltern nichtmennonitischer Kinder überwachen in dieser Hinsicht den Lehrer ziemlich genau und würden jeden Versuch in dieser Richtung als eine Verletzung

der Gleichberechtigung ansehen.

Also — die Regierungsschulen können eine christliche mennonitische Fortbildungsschule nicht ersetzen. Daß die Majorität der mennonitischen Eltern dies noch nicht eingesehen hat, beweist die geringe Anzahl von Studenten in den existierenden mennonitischen Hochschulen.

Aber auch die Bibelschulen können keinen Ersatz für christlich geleitete Fortbildungsschulen geben. Wohl herrscht in den Bibelschulen der Geist, den wir in allen Schulen pflegen sollten, und der auch in den mennonitischen Hochschulen kultiviert wird. Aber die Bibelschulen geben den Kindern nicht die allgemeine Bildung, auf die sie Anspruch machen und machen müssen, und die sie daher in den Regierungsschulen suchen müssen.

Hier nun ist etwas ins Auge zu fassen, was viele Eltern nicht überlegen, wenn sie ihre Kinder in die Schule schicken: ich meine die Weltanschauung des Lehrers in den wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Fächern. Glaube man ja nur nicht, daß es bedeutungslos ist, wer die Mathematik, die Physik, die Chemie, die Geschichte, die Literatur usw. unterrichtet, wenn den Kindern nur der notwendige Wissensstoff in entsprechender Weise geboten wird, d. h., wenn das Kind nur die Examina machen kann.

Nein, wem es um die Seele seines Kindes zu tun ist, wird so nicht denken. Wie himmelweit verschieden zwei Professoren einen und denselben Gegenstand, wie englische Literatur, behandeln können, bin ich in meinen Studien selbst Zeuge gewesen. Der Lehrer kann nicht anders, als bei seinem Unterricht immer wieder seine Weltanschauung geltend zu machen und willkürlich oder unwillkürlich, auf die sich bildende Weltanschauung des Zöglings einzuwirken. Ist es da bedeutungslos, wer die wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Gegenstände unterrichtet? Wenn aber in dem Studenten eine falsche Richtung sich eingewurzelt hat, wird es schwer sein ihn für die Wahrheiten, die in den Bibelschulen unterrichtet werden, zugänglich zu machen, ja er wird kaum noch Lust und Interesse haben, die Bibelschule später noch mal zu besuchen. Würde nun die Bibelschule mit der christlichen Fortbildungsschule zusammengeworfen werden, oder besser, würde man anstatt Bibelschulen christliche Fortbildungsschulen eröffnen, oder die existierenden unterstützen, so wäre für den jungen Menschen die Teilnahme am religiösen Unterricht obligatorisch, und auch die andern Gegenstände würden ihm in einer Beleuchtung geboten, welche unsrer christlichen Erkenntnis entspricht.

Man erlaube mir hier noch eine Bemerkung. Die Eröffnung von Bibelschulen von verschiedenen Gemeinschaften scheint den Riß zwischen Brüdergemeinde und andern Gemeinden zu vergrößern. Das ist eine Krankheitserscheinung. Wir Mennoniten sind doch in den Grundwahrheiten einig. Warum soll uns die nebensächliche Form trennen? Eine christliche Fortbildungsschule mit gründlichem religiösem Unterricht ohne Bezugnahme auf die Unterscheidungsmerkmale der Form zwischen Brüdergemeinde und sogenannten kirchlichen Gemeinden, von allen Gemeinschaften unterstützt, dürfte nur zur Gesundung des brüderlichen Verhältnisses der verschiedenen Gemeinschaften beitragen. Zersplitterung in der religiösen Erziehung unserer Kinder ist vom Uebel und schwächt unsre so schon unzulängliche finanzielle Kraft. Wäre es doch möglich, hierin Einigkeit zu erzielen! Gemeinschaften, die da glauben mehr Gewicht auf gewisse Unterscheidungsmerkmale legen zu müssen, könnten selbiges noch immer im späteren Taufunterricht tun.

Ich eile zum Schluß. Meine Absicht ist es, die Aufmerksamkeit leitender Brüder unsrer mennonitischen Gemeinschaften auf die Notwendigkeit der christlichen Erziehung unsrer Jugend in Verbindung mit dem Verstandesunterricht zu lenken und mehr zu gemeinsamem Vorgehen im Schulwesen anzuspornen.

G. H. Peters.

Gretna, Man.

Reiseschuld oder Bibelschule.

Viele aus unserm Volke haben aus großer Not die Hilfe angenommen, auf Kredit herausgerettet zu werden aus dem Lande der Schrecken. Dankbarkeit gegen Gott und Menschen als unser Pflichtgefühl müßten uns unbedingt dazu treiben, diese Schulden so schnell wie möglich zu bezahlen.

Doch welches Zeugnis gibt es uns, wenn gerade die Frage „Biebelschule oder Reiseschuld" erwogen werden muß? Mir ist, als ob dadurch manch köstliche Blüte verkümmern wird. Wenn in einer Familie mehrere Söhne sind, und einer von ihnen das Bedürfnis hat, eine Bibelschule zu besuchen, kann es nicht zum Segen für die Familie, ja für unser Volk werden?

Finden wir nicht viele nichtige Dinge, welche der Reiseschuld geopfert werden sollten? Wer kann sie alle nennen, Luxus jeder Art macht sich breit in unseren Kreisen. Auf eine scheinbar ganz kleine Verschwendung möchte ich aufmerksam machen und bitten, ein Rechenexempel aufzustellen. Wenn in einer Familie mehrere Söhne sind und der Vater mit ihnen zusammen raucht. Wieviel kostet das in einem Jahr?

Kann Segen für irgend wen daraus entstehen? Vor einigen Tagen sagte ein junger Mann zu mir, der brennendste Wunsch meines Lebens ist, eine Bibelschule besuchen zu dürfen, doch die Hoffnung schwindet immer mehr. Es schnitt mir ins Herz.

Der Herr selber möge denen Klarheit darüber geben, welche diese Entscheidung zu treffen haben.

Nicht ein Distriktmann.

Biebelschule und Reiseschuld.

In der Rundschau ist die Frage Bibelschule und Reiseschuld in Verbindung zur Sprache gekommen, so auch in Nummer 49 von zwei Lesern. Dem Schreiber „Die vortreffliche Antwort" Seite 5 Nr. 49 stimme ich bei, mit dem Schreiber Seite 6 Nr. 49 „Bibelschule oder Reiseschuld" kann ich solches nicht. —

In Rußland, und wahrscheinlich auch in andern Ländern dem entsprechend waren in den Kreisgerichten außer dem Vorsitzenden, seinen Gehilfen, dem Prokuror, den 12 Geschworenen auch immer noch ein Advokat bei der Hand. War der Angeklagte außerstande, oder hatte aus andern Gründen keinen angenommenen Advokaten, so bekam er solchen vom Gericht unentgeltlich. Des Prokurors Aufgabe war, den Angeklagten zu beschuldigen, des Advokaten, denselben zu verteidigen. War der Angeklagte unschuldig, so konnte der Advokat gewöhnlich durch Beweise das Recht für seinen Schützling erfechten. War der Angeklagte schuldig, so mußte der Advokat schon zu sehr fraglichen Beweisen greifen, um wenn es auch schon nicht möglich war, seinen Schützling als unschuldig zu stellen so doch die Strafe zu mildern. Durch fragliche Beweise des Advokaten konnten auch die Geschworenen auf's Schlüpfrige gebracht werden, denn unter ihnen waren einfache Leute. — Den Rat, den der Schreiber am Schlusse gibt, kann ich aber unterstützen, auch erweitern und nicht nur Jünglingen und Jungfrauen, sondern „Alle die Ihr Fähigkeit, Willen, Gelegenheit und Mittel dazu habt, geht zur Bibelschule!" Wer mit der Board nicht im Reinen ist, hat meines Erachtens nicht Mittel, um eine Bibelschule zu besuchen. Und nicht nur, nicht die Bibelschule besuchen, sondern auch manche andere Ausgaben sollten diejenigen sich nicht erlauben.

Ein Leser.

„Bibelschule oder Reiseschuld."

Es ist seit 1923 schon vieles vorgebracht worden, daß als Entschuldigung des Nichtzahlens der Reiseschuld gelten sollte. „Domm, wea kene Utred wet", sagt ein mennonitisches Sprichwort. Es geht doch nicht, einfach zu sagen: ich will nicht zahlen, und so werden die verschiedensten Gründe angegeben, die das Nichtzahlen entschuldigen und gleichsam ein Ruhekissen für das Gewissen der Nichtzahler bieten sollen.

Neuerdings ist wieder eine Entschuldigung vorgebracht worden: die schule, also das Studium der Bibel. Sehr fein gesponnen: wie, sollten wir der Reiseschuld wegen unsrer Jugend verwären, das Wort Gottes zu studieren? Nun, ich denke die Frage „Bibelschule oder Reiseschuld" ist überhaupt keine Frage für jeden Mennoniten, dessen Denken und Fühlen noch nicht durch Sophistereien verschiedenster Art getrübt worden ist. Doch erlaube man mir, ein wenig näher auf den Artikel „Bibelschule oder Reiseschuld" in Nr. 49 der Menn. Rundschau einzugehen.

Der Verfasser, dessen Namen wir leider nicht erfahren, stellt ja gleich von Anfang fest, daß er keine Verpflichtungen für Reiseschuld übernommen habe, als (nota bene) NUR Gewissenspflicht. Verfolgt man nun weiter den Gedankengang des Verfassers, so ergibt sich:

1-ster Satz: es wäre ja wünschenswert, das die Reiseschuld so bald wie möglich erledigt würde.

2-ter Satz: dieses aber ist in unabsehbarer (soll wohl heißen absehbarer) Zeit nicht denkbar.

Schlußfolgerung: folglich läßt sich die Frage, Bibelschule oder Reiseschuld diskutieren, d. h. ins Praktische übersetzt: unter verschiedensten Vorwänden nicht zahlen.

Hätten die kanadischen und amerikanischen Mennoniten mit Aeltesten Töws an der Spitze auch so gedacht, so hätte sich etwa Folgendes ergeben:

1-ster Satz: es wäre ja wünschenswert, wenn wir die Mennoniten aus Rußland herüberbringen könnten.

2-ter Satz: die Abtragung der verursachten Unkosten, also der gegenwärtigen Reiseschuld, seitens der Rußländer ist aber in absehbarer Zeit nicht denkbar;

Schlußfolgerung: folglich läßt sich die Frage der Ueberbringung der Rußländer diskutieren, d. h. ins Praktische übersetzt: unter verschiedensten Vorwänden keinen herüberbringen.

Der geneigte Leser möge selbst urteilen, ob das eine christliche Denkweise ist. Wäre sie befolgt worden, so säßen wir noch alle im Lande des Elends und wären der Mühe enthoben, über Fragen zu diskutieren, die so klar und deutlich sind, das sie keiner Diskussion bedürfen.

Nun werden zwei Beispiele angeführt, die wohl als Begründung des Rates, den der Artikelschreiber weiter den Jünglingen und Jungfrauen gibt, nämlich: „geht zur Bibelschule, aber vergeßt auch die Reiseschuld in eurem späterem Leben nicht", dienen sollen. Sehen wir uns diese Beispiele etwas näher an:

1.: Ein Jüngling, der die Reiseschuld miterbt (wohl gemerkt „miterbt" und höchstwahrscheinlich noch nichts gezahlt hat) geht zur Bibelschule.

2.: In den nächsten 10 Jahren kann er vielleicht so wie so seine Schuld nicht entrichten, (man merke sich „vielleicht so wie so". Wo liegt die Begründung solcher Behauptung?)

Doch nun 3-tens: In der Bibelschule wird dem Jüngling das Gewissen geschärft, so daß er die Verpflichtungen der Board gegenüber nicht einfach abschütteln kann.

So, so da wären wir also angelangt. Wie finde ich mich da zurecht: erst dem Jüngling das Gewissen ein wenig einschläfern, damit er die Reiseschuld für die nächsten 10 Jahre etwas vergißt, und dann während des Bibelkurses ihm das Gewissen „in richtiger Weise" wieder schärfen, so daß er die Reiseschuld nicht einfach abschütteln kann? Oder habe ich das nicht richtig verstanden? Auf jeden Fall ein merkwürdiges Vorgehen, damit die Reiseschuld nicht gänzlich vergessen und eventuell auch bezahlt werde. Nun wird der Jüngling aber noch dazu Prediger und hat großen Einfluß auf die Gemeinde. Na, das kann ja nett werden, wenn wir Jünglinge, die sich das Gewissen einschläfern und auch wieder schärfen lassen, je nach Bedarf und Umständen, in den Bibelschulen heranbilden und ihnen nachher die Lei-

tung der Gemeinden übergeben. Ob deren Einfluß zum Vor- oder Nachteil der Reiseschuldverpflichtungen dienen wird, ist wohl ohne weitere Erklärungen klar.

Das zweite Beispiel führt uns einen Jüngling vor, der wegen der Reiseschuld die Bibelschule nicht besucht und schließlich verbittert. Es steht beim Schreiber des Artikels dochwohl bombenfest, daß keiner die Reiseschuld in den „nächsten 10 Jahren" abtragen kann. Wie kann man sich anders Folgendes erklären: ein Jüngling zahlt nicht Reiseschuld, wird schließlich verbittert und grollt „ich habe die Schuld nicht gemacht, ich werde sie auch nicht abtragen." Liegt da ein Sinn drin: erst nicht Reiseschuld zahlen, schließlich verbittern und auch nicht zahlen? Eine ganz merkwürdige Logik, eine ganz merkwürdige seelische Einstellung.

Und doch ist die Sache doch so sonnenklar: man hat uns Vertrauen entgegengebracht, wir haben unser Wort und auch unsere Unterschrift gegeben, die Schuld zu entrichten, folglich muß sie bezahlt werden, wenn wir nicht als ein wortbrüchiges, kein Vertrauen verdienendes Volk vor aller Welt dastehen wollen, wenn nicht ein Schandfleck auf unserm Volke haften bleiben soll, den auch kein Besuch einer Bibelschule wegwischen wird. O wann werden wir endlich einmal aufhören, auf verschiedene Vorwände zu sinnen, um irgend wie um unsere unbestreitbaren Pflichten herumzukommen? Warum gehen wir nicht schlicht und recht den Weg der Pflichterfüllung und tun unser Bestes, um einem gegebenen Versprechen nachzukommen? Es liegt keine Gefahr vor, daß die Jugend durch das Zahlen der Reiseschuld verbittert wird. Die Gefahr der Demoralisierung der Jugend durch Nichtzahlen oder durch fortwärendes Aufschieben der Zahlung der Reiseschuld ist viel größer und liegt viel näher. Man stelle sich vor, was es für die Zukunft unsers Volkes bedeuten würde, wenn unsre Jugend, wenn deren Eltern erwerbsunfähig geworden sind, oder wenn sie dieselben zu Grabe getragen haben, auch die Reiseschuld als erledigt betrachten würde.

Nun wird man mir entgegnen, daß von einem Nichtzahlen nicht die Rede gewesen sei, sondern nur von einem Aufschieben. Schon recht, aber „aufgeschoben ist aufgehoben." Die Berichte des Kollekteurs der Board beweisen das zu Genüge. Ich wünschte, es wäre anders und man könnte sagen „aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Nein, die Frage „Bibelschule oder Reiseschuld" läßt sich nicht diskutieren. Sobald es getan wird „ist etwas faul im Staate Dänemark."

P. D. Willms.

(Wollen wir die Frage jetzt abbrechen? Ein jeder, den die Frage näher angeht, und der betend eine Entscheidung trifft, wird eine solche treffen, die ihm ein Gutheißen von Seiten seiner Mitmenschen einbringen wird, das allein ihm die Bahn ebnen kann, ein nützliches Glied der Gesellschaft zur Ehre Gottes zu werden. Ed.)

Möchte durch die werte Rundschau die Adresse meines Onkels Abraham Letkemann, erfahren. Er ist stammend aus der Gegend Jasekowo, Rußland. Ich bin sein Neffe, Cornelius Heinr. Peters, Rush Lake, Sask. 1. 18. 11.

Korrespondenzen

Moundridge, Kans.

In Nr. 48 der Menn. Rundschau, fragt ein Herr Peter Martens von Tavistock, Ontario an, wo Herr Peter Görtz Kelloggs Brown Tablets her hatte. Er leidet auch an Blase und Nieren. Wie damals, so auch jetzt mache ich bekannt, daß ich auch Agent bin für diese Tablets. Habe keine auf Lager; daher nicht im Sinn einer Anzeige, sondern nur aus Liebe zu den Leidenden hier die Adresse: **Frank J. Kellogg Co., Battle Creek, Michigan.** Auf Lager haben wir bloß die Weltbekannten Alpenkräuter seit 50 Jahren. Bestätige daher die Echtheit der Anzeigen in der werten Rundschau.

Peter Görtz.

Bekanntmachung.

Das Verwaltungskomitee der Starbucker Beerdigungskasse macht hiermit bekannt, so Gott es will und wir leben, am 13. Januar 1933 eine Versammlung der Mitglieder stattfinden soll. Zweck der Versammlung:

1. Wahl eines Präsidiums,
2. Durchsicht des Statuts, zwecks Aenderung etlicher Punkte.
3. Laufende Fragen.

Mitglieder so wie auch Interessenten werden gebeten, zum besagten Datum zu erscheinen. Züge von Osten nach Westen, morgens und auch abends.

Das Komitee.

Winkler, Man.

Da die werte Rundschau noch immer in dieser knappen Zeit, wo fast jederman den Ernst der Zeitlage fühlt, mit ihren Neuigkeiten erscheint, so muß ich auch noch wieder etwas von unserm Orte hier und Umgebung mitteilen.

Den 27. November am Sonntag-Nachmittage gefiel es dem Herrn aller Herren, daß Prediger Jakob Siemens in der Bergtaler Kirche eine Gattin angetraut wurde. Er fand in Witwe Maria Peters, Winnipeg, eine Tochter von J. Siemens, stammend aus Niederchortitz, Süd-Rußland, die für ihn bestimmte Ehefrau. Unter großer Beteiligung ward ihre Trauhandlung von Aelt. Jakob Heppner vollzogen. Weil ich selber nicht zugegen war, kann ich nicht Einzelheiten mitteilen. Wir wünschen unserm lieben Seelsorger den Beistand Gottes zu ihrem Bunde! —

Ach wie oft tritt der Tod uns Menschen nahe. Unlängst hörten wir die Kunde, wie Farmer Jakob Funk plötzlich auf seinem Hofe umfiel und bald tot war. Er war mit seiner Tagesarbeit wohl fertig gewesen, er hatte Häcksel geschnitten und stand im Begriff, ins Wohnhaus zu treten, als ihn der Tod ereilte. Wie mir gesagt wurde, sei ihm eine Kopfader geplatzt. Sein Leichenbegängnis fand am Sonntage, den 4. Dezember, von der Menn. Brüder Kirche aus statt. Fast überfüllt ward das Gotteshaus; ein Beweis der großen Beliebtheit des Verstorbenen. Er hatte 54 Jahre überschritten. Prediger A. Unruh und Joh. Warkentin hielten Ansprachen und zum Schluß gab Herr Cooltar, unser Creameryman im Städtchen, auch noch eine rührende Lobrede in englischer Sprache, dem Verstorbenem, wie er so weise und vorsichtig auch sparsam gewirtschaftet hätte, daß den Geschäftsleuten der Verstorbene manches Mal fehlen würde. Jakob Kröker mit dem Chor sang schöne Lieder, auch einzelne Duette wurden gebracht. Zum Schlusse der Totenfeier wurde noch Gelegenheit gegeben, den Verblichenen ins Antlitz schauen zu dürfen. Mir schien es so, wie ich ihn im Vorübergehen anblickte, als lagerte der freundliche Friede Gottes auf seinem Angesichte und eine Träne hing noch als letztes Wahrzeichen auf seiner Wange. Gott tröste die Hinterbliebenen.

Den 25. Nov. wurden im Städchen als Kanzler gewählt: Heinrich Löwen und Gerhard Neufeld. Als Schultrustees Farmer Joh. Elias, Dr. Wiebe und Ab. Töws. Mögen sie, im Vertrauen zu Gott, ihre Pflichten walten.

Da auf manchen Stellen die Armut auftritt, ward von der Gemeinde beschlossen, wenn Leute, die etwas bringen können, solches in leeren Hiebertsstoore hineingetan werden kann. Sonnabend holen sich Bdürftige, soweit der Vorrat reicht. Es wäre noch sehr, sehr nötig, wenn auch Mehl, Schmalz und Fleisch gebracht würde; denn der harte Winter ist hier! Der liebe Gott möge manche dazu bewegen!

Die Bergtaler halten hin und her in den Häusern Bibelstunden ab und jederman ist herzlich eingeladen selbigen beizuwohnen, denn der Geist Gottes ist wieder rege, die Herzen der verlangenden Gläubigen zu erleuchten. Ihm Lob, Preis und Ehre! —

Peter H. Penner.

Meade, Kans.

Werte Rundschau!

Da von hier schon lange nichts in Deinen Spalten zu lesen war, so mahnt es mich recht dringend, von hier etwas zu berichten. Es ist noch immer trocken und schön, gerne würden wir es mal etwas naß haben, doch es wird doch wohl so besser für uns sein, wie es ist; denn der Heiland spricht: „Was ich jetzt tue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Weiter können wir berichten, daß wir sehr werten Besuch hatten, nämlich Altester Peter Reimer und Aeltester Jacob B. Kröker und andere. Es wurden auch mehrere Abendversammlungen abgehalten. Hoffentlich wird die Mühe und Arbeit mit Segen gekrönt werden zum Wohl und Heil der Menschen. Denn fast will einem es bei dieser Zeit so scheinen, wie der eine Dichter sagt im alten gesangbuch im 147. Liede:

Wir gehn zwar zum Versammlungsort
Daselbst zu hören Gottes Wort,
Zu beten und zu singen.
Jedoch nur aus Gewohnheit mehr,
Als reiner Lieb zu Gottes Ehr.
Man hängt an eitlen Dingen,
Gehn auch zum Abendmahl behänd,
Tuns doch oft nicht zum rechten End,
Verändern nicht den Wandel:
Das Herze bleibt wies vorhin war,
Am Aeußerlichen klebt man gar,
Ist's nicht ein schnöder Handel?

Ja sollten wir noch solches zu kosten bekommen, wie sie es in Rußland zur Zeit haben, wer würde dann den Sieg davon tragen? In der Schrift heißt es zu jenen: „Werdet ihr euch nicht bessern, so werdet ihr alle auch also umkommen."

Onkel Jacob Warkentin ist immer noch nicht hergestellt. Zur Zeit sind sie bei ihren Kindern Abe. Zielkes.

Auch Johann Harder liegt fest zu Bett, kann sich nicht helfen, ist auch ganz getrost, wie es scheint, denn auch seine Tage sind gezählt. Sonst ist nicht von besonderen Kranken zu berichten, als Tante H. Harder war für längere Zeit krank, doch wohl zur Zeit so mehr auf.

Nun will ich mit diesem zum Schluß eilen, u. allen Lesern, Freunden, Editor und Personal fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes Neues Jahr wünschen.

Ein Leser.

Hespeler, Ont.

Werte Rundschau!

Da wir von Rußland Nachricht erhalten haben, daß meine Schwester, Frau Abram Janzen, gestorben ist, und wir die Adresse ihres Sohnes nicht haben, so bitten wir dieses Schreiben in der Rundschau aufzunehmen. Er soll sich im Westen befinden und seine Frau ist eine Albrechtstochter aus Ladekopp. Es ist mir nicht genau bekannt, in welchem Jahre sie eingewandert sind, oder wohl 1923 oder 24. Bitte, schreibt doch an den Vater und auch an uns.

Bernhard M. Hamm.
Box 107, Hespeler, Ont.

Ruthven, Ontario.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß es dem Herrn gefallen hat, unsern lieben Vater Peter Regehr in dieser schweren Zeit von uns zu nehmen,nach einem langen Leiden (Lungenkrankheit). Gestorben am 25. Okt. d. J. begraben am 29. Okt. Hat gewohnt an der Molotschna im Dorfe Mariawohl, von wo er 1930 ausgesiedelt wurde, nach dem Norden. Von dort kam er zurück nach Memrik, wo er die letzte Zeit mit unsrer Mutter und 2 Geschwistern im Dorfe Michelsheim weilte. Sehr schwer waren seine letzten Jahre, aber er ist froh im Herrn heimgegangen und schaut nun, was er geglaubt hat. Wir gönnen Ihm die Ruhe nach dem Kampf und Leiden und trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sein Wunsch ist erfüllt. Er ist beim Herrn und ist selig in Ihm. Sein Alter hat er auf 57 Jahre, 5 Monate, 15 Tage gebracht.

Regehr und Kinder.

Eingesandt von Corn. Regehr.

Joh. Joh. Dück, Alexandertal, früher Rudnerweide, sucht seine Verwandten, er ist alt und schwach und

möchte gerne etwas Mithilfe haben. Abr. Nachtigal ist sein Vetter, dann sind noch Heinrich, Johann und Peter Abr. Kliewer seine Vetter. Bitte, erhört das Flehen Eures Blutsverwandten und der Herr, der einen Trunk Wassers nicht unbelohnt läßt, wird auch Eure Liebestat segnen.

Frau Heinr. Sudermann, gebor. Sara Schulz, Pordenau, jetzt Alexandertal, sucht die Verwandten ihrer verstorbenen Großmutter. Sie war eine Frau Kopp, später die zweite Frau des verstorbenen Aelt. David Schellenberg. Sie bittet in ihrer großen Armut ihre Verwandten um Hilfe. Erbarmt Euch! Und Jesu Worte: „Das habt Ihr mir getan", werden Euch glücklich machen. —

Abraham Federau, früher Kamenetz, Neu-Samara, Rußland, sucht seine Brüder Johann und Aron Federau, und seine Schwester Greta, verheiratet mit Heinrich Thießen. Er bittet um die Adresse der Betreffenden, und wenn möglich auch seine Not zu lindern, seine Adresse ist:

S.S.S.R. Samarskoj Gub., Post Pleschanov, Kol. Kraßikov. Abram Federau.

Eingesandt von J. P. Kliewer, Beechy, Sask.

Ich erhielt einen Brief von Jakob Warkentin, Beckbulatschi, Post Karasan, Krim, der sucht folgende Adressen: Peter Ewert, Post Altona, Man.; Gerhard Neufeld, Niverville, Man. und einen Onkel Töws (Prediger) Gretna, Man. Er bittet um Hilfe. Sollte sich jemand von den Adressaten finden, so bin ich bereit, ihnen den Brief zuzusenden.

Johann Warkentin.
128 Elgin St., Kitchener, Ont.

Hepburn, Sask.

Georg Hartmann, Dorf Münsterberg, Post Orlow, Melitopler Kreis, U.S.S.R., sucht seine Cousins Jacob und Georg Walter, Söhne eines Konrad Georg Walter, welche im Jahre 1899 aus dem Dorfe Neuheim am Nord-Kaukasus nach Nord Dakota U.S.A. auswanderten. G. Hartmann wohnte früher im Dorfe Litwinowka, Dongebiet. Onkel Jac. Hoffärber, welcher aus dem Dorfe Frank, Saratowa Gouv. nach Kinewa, Nebraska, U.S.A. ausgewandert ist.

Deutsch Wymyschl, Polen.

Lieber Editor!

Zuvor wünsche ich Euch den reichsten Segen Gottes nach Leib und Seele in Eurer Arbeit. Werdet nicht müde, Gutes zu tun.

Da schon eine geraume Zeit verflossen ist seit meinem letzten Schreiben, will ich wieder etwas einschicken: Es ist schon so manches passiert. Unser Papa, der zwei Anfälle gehabt hat, muß jetzt das Bett hüten und ist ziemlich schwach. Er hat mitunter Schmerzen beim Herz, aber mit Gottes Hilfe bessert es almählich. Der Witwer Heinrich Kliewer, Schwiniarg, hat sich diesen Herbst verheiratet mit Fräulein Natalie D. Prochnau, Deutsch Wionczemin.

Am 16. Oktober hatte unsere Gemeinde zu Deutsch Wymyschle ihr Erntedankfest, zu welchem unsre Zweigstelle von Sade bei Dt. Kazun ziemlich vertreten war.

Am 23. Oktober feierte wieder unsere Zweigstelle der M. B. Gemeinde zu Sade ihr Erntefest, und wo auch an demselben Tage eine Hochzeit stattfand. Das junge Paar war Paul Schröder von Dt. Kazun und Margageta Jantz zu Sade, bei Dt. Kazun.

Am 12. November war hier zu Dt. Wymyschle eine Trauhandlung. Der Bräutigam war Wilhelm H. Schmidt aus Leonow und die Braut Anna Prochnau, Deutsch Zicke. Die Trauungen wurden alle von Br. Leonard Ratzloff vollzogen.

Am 19. November war auf Biniewo, bei Geschwister Jakob Matys eine Hochzeit. Die Glücklichen waren Andreas Schmidt von Dt. Wymyschle und Olga Gerdel zu Biniewo, eine Pflegetochter des Jacob Matys. Da bei Geschwister Jacob Matyses die Versammlung stattfand und sie zu dem Zwecke eine geräumige Wohnung haben, so wurde die Trauung in ihrem Hause vollzogen, zu welchem Zwecke auch zwei Prediger-Brüder erschienen waren, nämlich Richard Zinser und Albert Kaczwowski, von Henrykowo bei Warschau. Letzterer hatte im August Monat die Alianz-Bibelschule zu Wiedenest in Deutschland beendigt. Br. A. Kaczkowski verhandelte den Trautext nach 1. Mose 2, 18—24 und Epheser 5, 22 bis Ende, welches der Br. meisterhaft verstand. Da auch Landeskinder zugegen waren, so sprach B. R. Zinser in der Landessprache über denselben Text und zitierte noch einige Bibelstellen dazu und vollzog auch die Trauhandlung. Später wurden noch einige Gedichte vorgetragen; auch Guitarmusik und Gesang verschönerten das Fest. Geschwister Matyses ließen es sich nicht nehmen, die Gäste noch gut zu bewirten. Br. Andreas Schmidt bringt seine junge Frau anfangs Dezember hierher, und werden zu Dt. Wymyschle wohen.

Den 26. November fand auf Strzemesno eine Hochzeit statt und da war das Brautpaar Erich Matys von Gruchali bei Dt. Kazun und die Braut war Juljana Foth, Strzemesno, welche auf Gruchale bei Dt. Kazun wohnen werden. Es ist mir schon öfters in dieser Zeit in den Sinn gekommen, was wir in Lukas 17, 26—27 geschrieben finden. Möchte Er uns dazu verhelfen, daß wir möchten bereit erfunden werden auf den Tag des Herrn, wenn er kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.

Was das Wetter betrifft, so haben wir es noch immer sehr gelinde. Frost haben wir mitunter bis 5,0 nach Reaumur gehabt, Schnee überhaupt noch nicht in diesem Jahre gesehen, gegenwärtig ist es feuchte Witterung, mann kann noch alle Tage draußen arbeiten. Zu berichten ist noch, daß der alte Onkel H. Heier, welcher nicht unlängst nach den Vereinigten Staaten zu seinen 4 Kindern fuhr, um seinen Lebensabend dort zu verbringen, den 27. November hier glücklich und wohlbehalten in seiner Heimat ankam; ich habe ihn noch nicht gesehen, möchte gerne, daß er mir vieles erzähle. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Verwandten und Bekannten, so wie an Editor und Gehilfen. Verbleiben Eure Mitpilger nach dem verheißenen Lande.

Erich Ratzloff.

Leamington, Ont.
den 13. Dezember 1932.

Wir sind nun am Schlusse dieses Jahres angelangt und mancher hat das Neue Jahr nicht erlebt. Wie viele haben ihre Lieben abgeben müssen und sie auf dem Kirchhofe betten! Aber wie tröstend, wenn wir eine ewige Hoffnung für sie haben. Vor etwas mehr als einem Jahr zurück, den 22. Oktober, entschlief mein lieber Mann, zu einem bessern, ewigen Leben. Wir dachten nicht daran, daß er das schöne Weihnachtsfest schon nicht mit uns feiern würde. Und wie bange wäre uns gewesen, hätten wir es gewußt. Aber die Zukunft ist uns verhüllt und das ist gut für uns. Zwei Monate nach dem Tode meines geliebten Mannes ging auch unsere Großmutter heim. Sie starb nur etliche Tage vor dem heiligen Weihnachtsfeste. Hatten also sehr traurige Weihnachten. Viel Tränen sind geflossen. Und in diesen Weihnachtstagen wird es in vielen Familien also sein. Was kann uns trösten beim Verlust unsrer Liebsten und wer kann uns aufrichten? Das kann allein der Herr und sein teures Wort. Auch ich und die meinen durften es in diesem Jahre erfahren. Er läßt uns nicht verzagen in unserm Schmerz, wenn wir unsere Hilfe bei Ihm suchen. Und ob unser Herz blutet und unser Auge tränt, so dürfen wir doch glaubensvoll unsre Hand nach dem Herrn ausstrecken.

Ich glaube, die lieben Leser werden entschuldigen, wenn ich etwas aus unsern letzten Erfahrungen mitteile. Vielen von unsern lieben Bekannten und Freunden ist es noch nicht bekannt, daß meine l. Gerda nicht mehr zu Hause ist. Bald nach unsern Begräbnissen fing es an schlechter zu werden mit ihr. Das war für ihre ohnehin schon kranken Nerven zuviel. Für sie wäre es besser gewesen, wenn sie nicht alles hätte miterleben müssen. An meines Mannes Begräbnismorgen sang sie das Lied: „Einst wirst du sehn, wie Er's gemeint." Das arme Kind erfaßte es richtig, wenn wir es auch jetzt nicht verstehen. Haben einen sehr schweren Sommer gehabt und es gestaltete sich immer schwerer mit ihr. So das ich anfing Hilfe zu suchen bei andern. Haben auf verschiedene Art versucht, um die Möglichkeit zu bekommen, sie in eine Nervenheilanstalt unterzubringen. Doch alles schien vergebens zu sein. Doch nun hatte ich noch eine Hoffnung. Und ich wußte, wenn es möglich sein würde, so würde mir geholfen werden. Es war dieses Aelt. David Töws, Rosthern, an den ich mich wandte. Und auch nicht vergebens. Ich wollte nicht Ihn um Hilfe bitten, war ich mir doch meiner großen Reiseschuld bewußt und nun auch noch diese Last ihm bringen. Es fiel mir schwer; aber der Herr allein weiß, wie traurig die Verhältnisse eigentlich bei uns waren. Ich wußte keinen andern Rat mehr und habe es getan. Dank Bruder Töws sein Bemühen, ist meine kranke Tochter nun in London in der Nervenanstalt. Und der Herr möchte den lieben Bruder reichlich dafür segnen und ihm und allen seinen Mitarbeitern es vergelten. Doch weiß ich, daß Bruder David Töws unsre Kranken nicht durch seine Mittel unterhalten kann, sondern daß es von andern lieben Gebern kommt. Und es beugt mich dieses tief, und ich fühle so, allen, die ihre Gaben für Nervenkranke gegeben haben, auf's innigste dafür zu danken, und ein herzliches „Vergelts Gott" zuzurufen. Denn wißt, Ihr teuren Leser, es sind dieses die Aermsten unter den Armen. Nur der kann da mitfühlen, der solche Kranke in der Familie hat. Wollen beten für alle unsre Nervenkranke, ob der Herr nicht sich erbarmen möchte und ihnen helfen? Als es nun so weit war, daß mein Kind in die Anstalt gebracht sollte werden, dann fiel es mir sehr, sehr schwer. Sie nun ganz in fremde Hände zu geben. Ich rang mit dem Herrn, mir doch ein Trostwort zu schenken, daran ich mich klammern konnte, und zog aus dem Spruchkästchen den Vers: „Ich will dir tun alles, was dein Herz begehrt" 1. Sam. 2, 4. Ich sagte dann zum Herrn unter Tränen: „Du, Herr, weißt, was mein Herz begehrt, es ist die Heilung meiner Tochter." Es war dieses den letzten Abend. Morgens, ehe wir fuhren, lasen wir uns noch das Kalenderblättchen für den Tag und das tröstete und erhob unsre Herzen sehr. Es war, wo Jesus zum blinden Bartimäus sprach: „Gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen." O wie dieses Wort unsre Herzen erquickte! Und so bitte ich allen lieben Freunden, unserer Gerda auch ferner fürbittend zu gedenken, aber auch der andern Kranken.

Möchte noch mitteilen, daß wir vorige Woche durch unsern hiesigen Arzt, Dr. Reid, erfuhren, daß er von London Nachricht erhalten, daß es anfängt mit Gerda zu bessern. Ich weinte Freudentränen. Ich will es meinem Gott zutraun, daß er sie wird ganz gesund machen. Mir ging es so, wie geschrieben steht: „Herr, ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan."

Mit herzlichem Gruß

Gertrude Reimer.

Wunder-Anfang, herrlich's Ende,
Wo die wunder-weisen Hände
Gottes führen ein und aus!
Wunderweislich ist sein Raten,
Wunderherrlich seine Taten;
Und du sprichst: wo will's hinaus?

Denke doch: es muß so gehen,
Was Gott weislich heißt geschehen,
Ihm und dir zur Herrlichkeit;
Ob der Anfang seltsam scheinet,
Ist das End' doch gut gemeinet:
Friede folget nach dem Streit.

Laß doch Gott in allen Sachen,
Ihm, der alles wohl kann machen,
Laß ihm End' und Anfang frei!
Er läßt, was Er angefangen,
Auch ein solches End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei.

(Heinr. Arnold Stockfleth.)

Eingesandt von J. J. Jantzen bei Grüntal, Manitoba.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen

müssen Sonnabend und **Anzeigen** spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Um Verzögerung in Zusendung der Zeitung zu vermeiden, bitten wir bei Wohnungsveränderungen oder Wechsel der Postoffice immer den Namen der alten wie der neuen Postoffice mit anzugeben.

An die Leser.

Wir ersuchen unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung oder auf dem Umschlag volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet Ihr außer Eurem Namen auch das Datum, bis zu welchem das Blatt bezahlt ist. Bitte helft uns in unserer Aufgabe durch promte Einsendung des Zeitungsgeldes ein Jahr im voraus, wie's Bedingung ist, um uns die Möglichkeit zu geben, Euch weiter zu dienen.

Anerkennung.

Möchte hiemit eine Ehrung, die in gewisser Beziehung auch uns ehrt, dem weiteren Leserkreis zur Kunde bringen:

Abschrift einer **Urkunde** über die Verleihung der silbernen **Medaille** von der Deutschen Akademie an H. H. Ewert.

Die Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums (Deutsche Akademie) hat H. H. Ewert, Vorsteher des Mennoniten-Kolleges in Gretna in Anerkennung seiner erfolgreichen Arbeit an der Pflege und Vertiefung der kulturellen Beziehungen Deutschlands zum Auslande, im besonderen an der Verbreitung der deutschen Sprache, die silberne Medaille der Deutschen Akademie verliehen und stellt hierüber diese Urkunde aus.

München, den 15. Oktober 1932.

Der Präsident gez. F. v. Müller.

Wenn das Ausland die große und ernste Arbeit Lehrer H. H. Ewerts so ehrt, dann sollten wir daheim diese Arbeit in der **Weise anerkennen**, daß wir sie nach Kräften unterstützen und unserer Mennonitischen Lehranstalt in Gretna, die unseren Gemeinden schon viel tüchtige **Kräfte** zugeführt hat und die L. Ewerts Lebenswerk bildet, tatkräftig unter die Arme greifen, besonders in dieser schweren Zeit.

J. H. Enns.

Whitemouth, Man.
den 29. Dezember 1932.

Lieber Herr Abram Buhr!

Ich war kürzlich auf unserer neuen Ansiedlung. Die Aufnahme bei unserm Nachbar Pankratz war eine herzliche und allerbeste. Sein Mut ist unverwüstlich, und das freute mich prächtig, daß wir so eines Sinnes sind. Es wurden nicht Schlösser gebaut, aber wurden Pläne geschmiedet, daß die unternehmungslustigen Funken stoben. Dabei kam immer wieder der Wunsch zum Ausbruch, wenn doch noch mehr Mennoniten hinkämen. Pankratz hat einen großen Bekanntenkreis, er wollte Briefe schreiben, und in den Zeitungen bekannt machen, daß Ansiedler hierher können. Es ist ja nicht bloß ein leerer Humbug. Auf solch schönem Lande würde es eine lebensfähige Ansiedlung geben. Wir wollten nur tüchtige Ansiedler herrufen, vielleicht wird es auch bald gehen. Das wären so unsere Wünsche. Ich will Ihre Geduld nicht lange auf die Probe stellen, daß Ihnen das Lesen nicht überdrüßig wird.

Besten Dank für die Erlaubnis zum Holzfällen. Land ist ja in Hülle und Fülle da, und so viele Ansiedler werden ja nicht gleich hinkommen, daß es Not an Land wird. Das Viertel neben unserem ebenfalls am Entwässerungskanal angrenzend, es wird wohl eine Ecke von der elektrischen Liene abgeschitten. Aber eines weiß ich ganz genau, daß es mir sehr gefällt, es würde sich sehr zu Zuckerrübenpflanzen eignen.

Uebermitteln Sie bitte an Herrn Harvey meinen größten Dank für die Erlaubnis zum Holzfällen.

Wünsche Ihnen und ihm ein glückliches, gesegnetes Neues Jahr und einen herzlichen Gruß

Ihr Wilhelm Dyck.

Zur Kleiderverteilung in Manitoba.

Auf unsre Bekanntmachung vom 3. Dezember 1932, wegen

K l e i d e r v e r t e i l u n g

teilen wir mit, daß eine Reihe von Briefen mit Bitten um **Kleider** in unsern Besitz gelangt ist. **Eine** Anzahl dieser Briefe ist ordnungsgemäß mit Bescheinigung des Aelt., Predigers, Distriktmanns, Reeve der Munizipalität usw. sowie den **Versandspesen** versehen: diese **Anträge** werden in diesen Tagen ausgeführt und die Kleider zum Versand gebracht werden.

Eine Reihe von Briefen jedoch enthalten weder die erfordeliche Bescheinigung noch die Versandspesen. Beides wird etwa so begründet: der Distriktmann, Prediger, Reeve usw. wohnen zu weit ab, um eine Bescheinigung einholen zu können; die Versandspesen aber bittet man nachzunehmen und verspricht sie bei Ankunft der Kleider zu bezahlen, da man die Höhe der Versandkosten nicht weiß.

Zu diesen Einwänden wäre folgendes zu sagen:

1. **Falls** die oben genannten Vertrauenspersonen zu weit ab wohnen, um persönlich dort vorzusprechen, so halten wir es für durchaus möglich die erforderliche Bescheinigung **per Post** einzuholen: das kostet mit Rückantwort höchstens 6 Cents und versäumt nur ein paar Tage.

2. Die Eisenbahnverwaltungen haben es mit besonderen Schreiben an uns sehr bestimmt abgelent, alte Kleidersendungen irgend welchen Umfangs **per Nachnahme (C.O.D.)** von uns anzunehmen: sie verlangen in jedem Falle **sofortige Bezahlung** der Versandkosten.

Da wir sehr gerne **alle Bedürftigen** befriedigen und ihnen, soweit der Vorrat reicht, Kleider schicken möchten, bitten wir alle Bittsteller der 2. Gruppe, sowie die etwa noch dazukommenden um **Einsendung einer Bescheinigung** nebst Beilage einer Pauschalsumme von je 50 Cents zur Deckung der Versandspesen.

Wir bitten endlich diesen Einsendungen (per Adresse: Menn. Ortskomitee, 412 Bannatyne Ave.) recht bald zu machen, da uns der Kleiderverteilungsraum nur noch eine kurze Zeit zur Verfügung gestellt wird.

Bestens grüßend

Das Menn. Ortskomitee in Wpg.
Winnipeg, Man., 412 Bannatyne Ave
den 3. Januar 1933.

Zu dem Artikel „Ein offenes Wort an unsere Immigranten in Winnipeg" in der Rundschau Nr. 52.

Aus den Ausführungen von Herrn C. F. Klassen muß der Laie unbedingt den Eindruck davontragen, daß die mennonitischen Immigranten Winnipegs eine innere und demoralisierte Masse darstellen. Der Eindruck, den dieser Artikel auf den Einzelnen machen wird, wird verschieden sein, ich für meine Person kann aber behaupten, daß mich der Artikel nicht geradezu sentimental gestimmt hat.

Wenn in dieser so schweren und knappen Zeit von denselben mennonitischen Immigranten monatlich Tausende von Dollar für die Rußlandhilfe gespendet werden, und wenn die Hauptsummen von diesen Spenden immer wieder aus Winnipeg kommen, dann spricht dieses schon dafür, daß die Immigrantenmasse noch nicht so innert und demoralisiert ist, als der Laie aus den Ausführungen von Herrn C. F. Klassen eventuell annehmen könnte.

Dennoch gebe ich zu, daß in dem Artikel von **Herrn Klassen sehr viel** Wahrheit drin enthalten ist — leider aber nicht die ganze Wahrheit. Wenn Herr Klassen den **Mut hat**, mit einem offenen Worte den Immigranten von Winnipeg so frei von der Leber weg ihre Sünden vorzuhalten, dann wäre es nach meinem Dafürhalten gut gewesen, wenn er gleich weiter gegangen wäre und auch von den **Fehlern** gesprochen hätte, die von der anderen Seite gemacht worden sind und vielleicht auch heute noch gemacht werden.

Ich glaube an den guten und ehrlichen Willen des Winnipeger Ortskomitees. Glaubt Herr Klassen aber nicht auch, daß es **symptomatisch** ist, wenn von einer 1000 köpfigen Immigrantenfamilie Winnipegs nur paar Zehntel die letzte Immigrantenversammlung besucht haben? Glaubt Herr Klassen nicht, daß hier „something wrong" ist, oder will Herr Klassen dieses Verhalten der Immigranten kurzweg mit ihrer Lauheit erklären?

Herr Klassen spricht von den für die Immigranten so wichtigen Fragen des vom Ortskomitee aufgestellten Programms für die Immigrantenversammlung. Ich gebe ihm insofern Recht, als es die Reiseschuld betrifft und in dieser Beziehung begrüße ich sein offen gerichtetes Wort an die Immigranten. Bezüglich der anderen Punkte der Tagesordnung teile ich nicht so ganz seine Ansicht. Ist es heutzutage nicht verfrüht, auf einer Immigrantenversammlung von einer mennonitischen Hochschule in Winnipeg zu sprechen, wenn wir die bestehenden mennonitischen Hochschulen nicht einmal unterhalten können oder wenn z. B. die Katholiken ihre über 40 Jahre hier in Winnipeg bestandenen Privatschulen haben schließen müssen? Die Katholiken haben keine Reiseschuld und sind noch weit mehr besteuert als die Mennoniten. Handelt es sich hierbei nicht um das Herunterholen der Kraniche, die einstweilen noch hoch in den Lüften schweben? Findet Herr Klassen es für ratsam, einen gemeinsamen Sängerchor auf Kosten der bereits bestehenden Chöre in's Leben zu rufen? Würde dieses nicht mehr ein Niederreißen bedeuten als ein Aufbauen?

Nach meinem Dafürhalten sollte unsere örtliche Immigrantenorganisation ernstlich bestrebt sein, nicht in die inneren Angelegenheiten der hiesigen Gemeinden hineinzugreifen, denn hier wird die Organisation immer den Kürzeren ziehen. Unsere Kirchen haben ihre bestimmten Aufgaben, nämlich die: ihre Glieder moralisch und seelisch richtig einzustellen. Wo dieses erreicht wird, da hat denn schon auch der Kollektor leichte Arbeit.

Wenn wir unsere gemeinsamen Aufgaben von diesem Gesichtspunkte aus anfangen werden zu betrachten, dann wird es auch in Wpg. anders werden, dann werden auch die Immigrantenversammlungen besser besucht werden und sogar diejenigen erscheinen, die diesen Versammlungen gegenwärtig absichtlich fernbleiben.

H. J. Willms.

Ehrung angesehener Schulanstaltsleiter durch die Deutsche Akademie.

Auf ihrer diesjährigen Hauptversammlung in München hat die „Deutsche Akademie" ihre silberne Medaille an zwei im kanadischen Deutschtum bestens bekannte Herren verliehen. Herr Professor H. L. H e n k e l, Leiter der Lutherischen Hochschule in Waterloo, Ont. und Herr Professor H. H. E w e r t, Vorsteher des mennonitischen Seminars in Gretna, Man., haben diese Auszeichnung für ihre Verdienste um die Pflege und Förderung der deutschen Sprache im Auslande erhalten. Die deutschen Landsleute in Kanada beglückwünschen die beiden verdienten Männer herzlich zu dieser Ehrung, die ihre langjährige zielbewußte Tätigkeit anerkannt und zugleich zeigt, daß unsere Arbeit hier draußen von maßgebenden Kreisen der alten Heimat mit Inte-

resse verfolgt wird. Möge diese Ehrung uns allen ein weiterer Ansporn in unseren Bestreben sein, unsere Muttersprache und die nur durch ihre Vermittlung zugänglichen Werte der deutschen Kultur hochzuhalten und bewußt zu pflegen.

Deutsches Konsulat.

Gretna, Man.
den 30. Dezember 1932.

In Kleefeld, Molotschna, wohnten früher Christian Danners. Deren Töchter, beide Witwen, Lena Pet mit 4 Kindern und Greta Bergen mit 2 Kindern, haben an mich geschrieben und bitten um Mithilfe.

Gegenwärtig wohnen Genannte mit ihren alten Eltern in Lichtfelde, Post Orlowo, Okr. Melitopol, Rayon Molotschansk, Ukraina.

Sollte der Herr jemand beauftragen, diesen Notleidenden zu helfen, der soll wissen, er ist ein Handlanger, durch welchen der Vater im Himmel Antwort gibt auf das gläubige Flehen Hungriger um Brot.

Diese Witwen grüßen alle Kleefelder in Canada. Und ihrem Gruße schließt sich auch an Eure Bekannte,

Sarah Nikkel.

New Hamburg, Ont.

Ich suche Kornelius Abr. Friesen, früher Schönfeld. Gewohnt in Essex County und von dort nach dem Westen gezogen. Erhielten unlängst einen Brief aus Rußland, wo sie schreiben, daß Dein Bruder Jakob sehr hungert. Deine Geschwister in Rußland wissen nicht, wo Du Dich aufhälst und sie warten dort auf Antwort von Dir.

David Mathies.
New Hamburg, Ont., box 449.

Ausländisches

Richte mein Schreiben an alle Freunde, Bekannten und Rundschauleser! Werte Freunde! Die Ernte war bei uns schwach. Der Sommer ist dahin und uns ist keine Hilfe geworden. Es ist bei uns gegenwärtig viel schwerer als im Jahre 1921 und 22. Man hört überall kein Brot und wir sind hungrig. Kann den großen Hunger nicht beschreiben; daher bitten wir Euch, uns mit Nahrungsmittelpaketen zu helfen, und so viel wie möglich, wir nehmen alles dankend an. Grüßend

Peter Friesen.

Meine Adresse ist: U.S.S.R., Jekaterinoslawer Gouv., Melitopoler Okrug, P. O. Lesnoje, Dorf Landskrone, Peter P. Friesen.

Werte M. Rundschau!

Auf ersuchen unserer lieben Eltern aus Rußland, wollen auch wir etwas von deren Lage berichten. Bitten um freundliche Aufnahme.

Unsere Eltern, Franz Jakob Harder, früher Fürstenland, Sergejewka, Michelsburg, befinden sich gegenwärtig in Chortitza. Der Vater, so auch die Mutter, sind von der langen fortwährenden Unterernährung schon ziemlich leidend. Und dazu „Hunger tut weh."

Jakob, der älteste Sohn, ist im wirklichen Rotarmisten-Dienst, kann also nicht helfen. Wir hier in Canada, die wir gerne mehr helfen möchten, können nicht, denn die „harte Zeit", ist auch wie wir, über'n Ozean gekommen.

Wir bitten darum, liebe Verwandten und Bekannten, wenn möglich, zu helfen, ehe es für sie zu spät ist. Wer den Armen hilft, leihet dem Herrn ein Pfund.

Zu senden durch den Saporoshesskij Torgsin für Franz J. Harder, Dorf Chortitza, Straße Petrowskaja, Haus 22. Post Chortitza, Saporoshskij Okrug u. Rayon.

Wir stehen zur Uebersendung auch zur Verfügung. Nun ihr Lieben, wer da kann, der erbarme sich ihrer.

Grüßend
Jakob u. Helena Löwen.
Pangman, Sask., Box 52.

Werte Freunde in der weiten Ferne!

Habe mich unterwunden, wenn auch mit schwerem Herzen und tiefer Beugung, mit einer Bitte zu Euch zu kommen. Vielleicht könnt Ihr mit einer Gabe unsere Not lindern. Ich bin schon bald zwei Jahre mit fünf Kindern allein. Mein Mann ist auf drei Jahre verurteilt als Zwangsarbeiter und kann uns mit nichts helfen. Bis jetzt habe ich mit den ältesten Kindern, wenn's auch sehr schwer war, so viel verdient, daß wir jeden Tag etwas auf den Tisch bringen konnten, wenn auch nicht Brot; aber jetzt ist kein Verdienst mehr und so hört sich auch das Essen auf. Wenn Ihr nicht ein Herz für uns habt und mit Eurer Hilfe uns entgegenkommt, dann müssen wir den Hungertod entgegengehen. Seien Sie so gut und schlagen Sie meine Bitte nicht ab.

Dankend im voraus, unterzeichnet sich Tina Klassen.

Meine Adresse:
U.S.S.R., Melitopolskij Okrug, Rayon Halbstadt, Post Waldheim, Dorf Landskrone, Tina Nik. Klassen.

Schardau, Rußland.

Werte Freunde!

Wir fühlen uns gedrungen, Euch ein paar Zeilen zu schreiben. Bevor wir weiter schreiben, wünschen wir Euch die beste Gesundheit an Leib u. Seele, worin wir uns auch noch befinden. Die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch allen Amen!

Will Euch etwas unsere Lage schildern. Die Ernte war schwach. Das Brot geht zur Neige. Die Kinder sind so zu sagen barfuß und nackend. Von dem Erkälten und schwacher Nahrung, haben die Kinder viel Ausschlag am Leibe. Zum Kaufen, haben wir nichts. Die Familie besteht aus 9 Seelen. Die größere Kinder halten schon etwas ein, aber die kleine Kinder sagen: „Mama, gib uns ein Stückchen Brot." Daß keines da ist, glauben sie nicht.

Dies ist unsere Lage. Wir bitten Euch herzlich um eine kleine Gabe. Im voraus einen herzlichen Dank.

Bitten herzlich, wenn Ihr uns eine Spende schickt, selbige am Berdjaner Torgsin zu adressieren, damit wir es da heben können.

Grüßend verbleiben wir Eure Freunde

Abraham u. Katarina Enns.

Liebe Freunde!

Will mit kurzen Worten Euch mein Schicksal schildern. Bin eine ganze Waise, muß mich mit meinem Brüderchen bei fremden Leuten herumstoßen. Bin 15 Jahre alt und mein Bruder 4 Jahre. Leiden beide große Not. Nun bitte ich Euch um eine kleine Mithilfe, der liebe Heiland wird es Euch vergelten. Bitte von ganzem Herzen, sagt meine Bitte nicht ab, das gebe Gott aus Gnaden.

Tina Balzer.

Meine Adresse:
Melitopolskij Okrug, Molotshanskogo Rayona, P. O. Gnadenfeld, Dorf Schardau, Tina Jak. Balzer.

An die amerikanische Rundschau!

1. Kor. 1, 1—9. Wir fristen mit unseren 6 Seelen ein spärliches Dasein komme mit der Bitte zu Euch: helft uns in unserer Armut. Die Eltern sind beide über 70 Jahre alt, meine Frau hat schlechte Augen und ich leide am ganzen Körper an Rheumatismus. Sind nicht in der Lage, unsere Familie zu ernähren. Infolgedessen wenden wir uns mit der Bitte an Euch, ob Sie nicht würden so gütig sein und für uns im Berdjansker Torgsin eine Gabe einlegen, damit wir daselbst einige Produkten kaufen könnten. Der Herr wird es vergelten. Ev. Matth. 25, 40.

In der Hoffnung, daß Ihr unsere große Bitte erfüllen werdet, unterzeichnen sich Eure geringe Mitpilger

David u. Susie Dyck.

Unsere Adresse: U. S. S. R., Jekaterinoslawskogo Okruga, Molotschansk. Rayona, Post Gnadenfeld, Dorf Schardau, David D. Dyck.

Anna Johann Pauls, Lichtfelde, Rußland, leidet bittere Not. Bittet deshalb um eine kleine Gabe. Wenn möglich in Geld und zwar durch den Melitopoler Torgsin. Wer könnte der lieben Schwester etwas zukommen lassen?

Witwe Aganeta Braun, Lichtfelde, Rußland, schreibt, daß sie mit ihrer Familie, bestehend aus 8 Seelen, in großer Not ist. Haben nichts mehr zu essen auch nichts, womit sie ihre Blöße bedecken können. — Wer von den l. Lesern könnte der armen Frau etwas schicken? Der Herr wird es nicht unbelohnt lassen!

Witwe Heinr. Löwen, Sagradowka No. 7, Rußland, bittet um Hilfe. Ihre Familie besteht aus 9 Seelen. Sie alle leiden große Not. Bittet ebenfalls um die Adresse ihrer Schw. Elisabet Dörksen, geb. Ott. Frau Dörksen hat zwei Kinder, Abram u. Liese. Sollte jemand die Adresse der Frau Dörksen wissen, so bitten wir sie an H. K. Janzen, Niverville, Man., Box 28 zu schicken.

Es hat vielleicht jemand ein mitleidiges Herz für die arme Witwe mit ihren 9 Kindern, wovon eines ein Krüppel ist. Der Herr gebe, daß sich willige Herzen finden und der armen Frau etwas schicken.

Ihre Adresse ist: U. S. S. R., Chersonskoj Guber., Odesskogo Okruga, P. O. Tiege, Dorf Swetlowka No. 7, Maria Löwen.

Liebe Schw. im Herrn, Lena Wiens!

Friede zum Gruß! Da meine Tine paar Bogen an dich vollgeschrieben hat, so will auch ich noch ein Blättchen beilegen. Meine Gefühle und mein Befinden, die ich jetzt habe, wirst Du Dir kaum vorstellen können. Frei — los — im Freien sich bewegen ohne Gewehrbewachung, ohne dem steten Antreiben zur Arbeit, ohne den Sehnsuchtsgedanken, wann werde ich loskommen, — solche und ähnliche Gedanken und Gefühle sind in mir, die mich jetzt bewegen. —

Viel wird um meine Befreiung gebeten worden sein, und jetzt ist die Erhörung geschehen. Jetzt war die Stunde gekommen, wo ich das Ende der Gefängnishaft erleben konnte. Einigemal war es mir so, ob ich es erleben würde. Was mich oft aufgerichtet, Mut gegeben und zur Ausdauer Kraft gegeben hat, war das, daß ich es erfahren konnte, daß meiner im Gebet gedacht wurde, und dann noch das, daß meiner lieben Familie, durch Spenden von Euch dort, geholfen wurde. Gott vergelte es den Spendern und wir sagen allen Wohltätern besten Dank. Ganz besonders für eine Sendung von einem Mennonit — Kanada. Das begreifen wir nicht ganz, wer das ist. Ich wollte sogleich, als ich die Sendung erhielt, den Dank abstatten, da ich aber keine Adresse hatte, ist es bis jetzt nicht geworden. So bitte ich Dich, sei so gut und statte durch die Rundschau unsern besten Dank dem Mennonit — Kanada ab. Ich erhielt es den 11. September 1932. Es waren 3 Dollar 49 Cents. Konnten uns dafür Lebensmittel im Torgsin kaufen, welche uns bis jetzt durchgebracht haben. Aber wie wir weiter leben bleiben sollen, sieht uns dunkel aus. Wir glauben, Gott hat noch willige Herzen, die Mitleid haben und uns auch weiter helfen werden. Ich arbeite jetzt, aber der Verdienst langt lange nicht aus. In Fabriken arbeiten, hilft nichts, denn da wir der Lohn bis 3 Monate nicht ausgezahlt, ich aber muß ihm gleich haben. Essen gibt es auf solchen Stellen nur für den Arbeiter, die Familie bekommt keinen Pajok, und wenn ich allein nur esse und die Familie nicht, das geht nicht. Darum sind wir noch sehr der Mithilfe benötigt. Ich denke immer, wenn die Spender doch nicht müde würden, denn die Lage gestaltet sich hier so, daß solche als wir schwer werden durchkommen können, wenigstens so sieht es uns; aber bei Gott ist ja kein Ding unmöglich, das haben wir seit letzten Herbst erfahren, und er kann es auch weiter so führen, daß wir nicht verhungern brauchen. Letzten Herbst sah es mir so, meine Familie würde verhungern müssen. Gott hat Wunder getan, sie lebt heute noch, außer Gerhard. Gott die Ehre für die Hilfe.

Abram u. Tina Pauls.

Unsere Adresse: U. S. S. R., Chersonskoj Guber., Odesskogo Okruga, P. O. Tiege, Dorf Alexandrowka No. 1, Abram Pauls.

Todesnachricht

Ein kurzes Lebensbild der Schwester Albertine Krüger, geb. Lietz.

Meine inniggeliebte Gattin und Mutter unserer Kinder, Albertine Lietz, erblickte in West-Deutschland am 20. Januar 1861, das Licht der Welt. Dort stand ihre Wiege. Dort verlebte sie ihre glückliche Kindheit und Jugendzeit. Von dort führte sie der Herr mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern, in das Land der Tränen, Rußland, wo sie in Friedensfeld ihr Heim gründeten. Im 16. Lebensjahre wurde sie zum Heilande bekehrt und durch die Taufe in die M. B. Gemeinde aufgenommen.

Am 1. November 1881 reichte sie mir die Hand zum Bund der heiligen Ehe. Seit jener Zeit ist sie meine treue, liebende und geliebte Lebensgefährtin und rechte Gehilfin gewesen. Sterbend hielt sie noch meine Hand in der ihrigen fest.

1903 verließen wir Rußland und siedelten nach Saskatchewan über, wo wir eine neue Heimat fanden. Durch gemeinsamen Fleiß und Gottes Segen sind wir vor Armut bewahrt geblieben. Aber der Herr hat 5 unserer Kinder vorher gerufen und sie hat durch manche Trübsal hindurch müssen. 15 Jahre zurück erkrankte sie innerlich. Erst vor 4 Jahren stellten die Aerzte Darmkrebs fest. Die Schmerzen steigerten sich langsam. Das Leiden nahm zu. 2 Wochen vor dem Tode war sie schwer krank. In den beiden letzten Tagen wurde die Not so groß, daß sie schreien mußte. Aber sie hat nicht geklagt, nicht gemurrt, nicht gehadert — nein, sie schöpfte dort Kraft, wo die Fülle der Kraft ist. Der Herr gab ihr Gnade zum Leiden und auch Gnade zum Sterben. Im festen Glauben an Christum Jesum, als ihren persönlichen Heiland und bei klarem Verstande und vollem Bewußtsein und tiefem Frieden, umstanden von mir und den meisten Kindern, schied sie aus diesem Leben und ging am 12. Dezember 1932, zu der seligen Ruhe ein. Wir beweinen alle ihren Tod, doch tröstet uns der Glaube und die Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Ihr Alter hat sie auf 71 Jahre, 10 Monate, 22 Tage gebracht. Sie hinterläßt eine Tochter, vier Söhne und mich, ihren Gatten.

Gottlieb Krüger.

P. S. Für die Teilnahme an unserem Leid, sei allen lieben Freunden, ganz besonders den Sängern, im Namen meiner heimgegangenen Gattin gedankt.

(„Bote" wird gebeten zu kopieren.")

Reedley, Calif., 18 Dez. 1932.

Einen herzlichen Gruß an unseren lieben Editor und an alle Leser!

Obzwar etwas mit Verspätung, so will ich doch einen kurzen Nachruf folgen lassen unserm lieben Sohn Johann, der am 3. August, l. J., starb. Ich tue es noch besonders deshalb, weil so viele unserer lieben Verwandten und Bekannten überall zerstreut wohnen.

Unser Sohn wurde im Jahre 1928 zum Herrn bekehrt. Anno 1929 floh er mit uns aus dem Sovjet-Paradies nach China und von dort anno 1930 wanderten wir nach Amerika, California, Reedley, ein. Hier in Reedley wurde er dann auch anno 1930 durch die Taufe in die M. Br. Gemeinde aufgenommen. Schon im ersten Sommer zog er sich eine Erkältung beim in die Berge fahren zu, wodurch seine Lungen angegriffen wurden. Es gelang uns jedoch, durch Gottes Hilfe, ihn wieder bald herzustellen. Dann im Winter 1931, im Monat Februar, erkrankte er wieder. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr und als wir ihn untersuchen ließen, stellte Dr. Wiebe Blinddarmentzündung im höchsten Grade fest und riet zu einer sofortigen Operation, weil das die einzige Rettung für ihn sei. Unser Sohn war auch bald willig dazu und auch uns blieb scheinbar nichts anders übrig zu tun, da wir gerne sein junges Leben retten wollten. Er wurde dann auch sogleich ins Hospital, in Selma, gefahren (etwa 10 Meilen von Reedley) wo er noch am selbigen Abend operiert wurde. Seine Operation gelang auch glücklich, doch als ich am folgenden Morgen ins Hospital kam, war man sehr bedauert um ihn und er selbst war nur selten zu sich. Meine liebe Frau saß einen Tag und eine Nacht an sein Bett und bewachte ihn. Doch am 2. Tage kam er zu sich und war auch sehr munter und schon am 6. Tage brachte man ihn uns in unser Haus, da es im Hospital zu teuer kam. Dr. Wiebe besorgte dann noch eine zeitlang seine Wunde bei uns. Es stellte sich aber bald heraus, daß es nicht ganz in Ordnung sei mit seiner Wunde und nach Verlauf von 3 Monaten, mußte er wieder ins Hospital, in Fresno, da sich unter den Rippen, an der rechten Seite, eine Flüßigkeit gesammelt hatte. Doch konnte man ohne Operation ihn davon befreien. Nach Verlauf von 4 Wochen konnten wir ihn wieder nach Hause nehmen. Er hatte dann 10 Pfund zugenommen und war voll Hoffnung, doch seine Wunde heilte nicht zu und wenn sie zuheilte, mußte sie geöffnet werden, denn es sammelte sich Eiter unter der Haut. Die Aerzte stellten nun Tuberkulose fest und rieten ihn ins Hospital für Tuberkulose zu bringen, um die Uebrigen in der Familie zu schützen. Vor dieses Wort hatten wir uns schon lange gefürchtet, wie vor einem Gespenst, doch galt es jetzt ruhig zu sein und auf die Hilfe des Herrn warten. Unser Sohn wollte jedoch lieber bei uns und von uns gepflegt werden. Wir entschlossen uns auch ihn lieber selbst zu pflegen. Versuchten so vorsichtig zu sein, wie eben möglich. Er selbst beobachtete sehr streng ärztliche Vorschriften im Essen, Trinken, Schlafen usw. Seine ganze Hoffnung setzte er auf die schöne warme Frühlingssonne. Doch ehe die Sonne heiß genug schien, um Sonnenbäder zu nehmen, setzte ein böses Halsleiden ein, welches sich bald als Kehlkopfschwindsucht erwies. Das Essen hörte sich langsam auf, wiewohl er starken Hunger hatte. Als erst das schöne Obst reif war, konnte er nur wenig davon essen. Auch das Trinken ging nur unter großen Schmerzen. Als es dann so heiß wurde, litt er oft große Qual vor Durst. Wir haben in dieser Zeit herrliche Gebetserhörungen gemacht. Oft, wenn alles aus schien zu sein, half der Herr wunderbar. Eines Abends ging ich an sein Bett und fragte ihn, ob er nicht versuchen wolle, etwas zu essen. Dann weinte er und sagte, er habe großen Hunger, aber er bekomme nichts mehr durch den wunden Hals. Ich riet ihm jedoch zu und er versuchte zu essen. Ich ging dann allein und warf mich vor dem Herrn auf die Knie und bat ihn und hielt ihm sein Wort vor, und der Herr erhörte sichtbar, denn Johann konnte seinen Hunger stillen. Er war die ganze Zeit ergeben in dem Willen Gottes und sprach ruhig von seinem Sterben. Er sagte, er wolle nicht selber wählen, ob sterben oder leben, das wolle er dem Herrn überlassen.

Etliche Wochen vor seinem Sterben, am Sonntag abend, mußten ich und unsere Mama bei ihm sitzen kommen, dann sagte er, er wolle nocheinmal mit uns alles durchsprechen, denn mit einmal könne er plötzlich sterben, oder das Reden sich ganz aufhören. Er bat uns noch einmal ab, wenn er uns mit irgend etwas vielleicht beleidigt hätte. Als wir ihm sagten, daß alles gut sei und daß es uns so leid tat, daß wir ihn nicht besser pflegen konnten, bestellte er, wir sollten uns aber mit nichts beschuldigen, wenn er erst tot sei. Dann bat er noch um Aufschluß, wo der Mensch bleibe, wenn er sterbe. Als ich ihm dann sagte, was uns Gottes Wort darüber lehrt, wurde er noch ruhiger und seine Sehnsucht stärker, aufgelöst zu werden um beim Herrn zu sein. Ich las ihm dann noch Offb. 7, 14—17 vor und beteten zusammen. Sein sprechen hörte sich fast auf und er hatte auch dabei große Schmerzen. Am 3. August bekam er mit einmal großen Frost und im Leibe große Schmerzen. Wir wurden von der Arbei gerufen. Als ich dann an sein Bett trat, sah ich gleich, daß dieses wohl das letzte sein würde. Ich fragte ihn noch: „John, bist du jetzt noch froh im Herrn?" „O ja," sagte er. Wir ließen gleich Dr. Wiebe kommen. Er spritzte ihm unter und so wurde er auch bald ruhig und schlief ein. Als er ungefähr nach einer Stunde erwachte, winkte er mich an sein Bett und sagte etwas. Seine Stimme war so schwach, daß ich nicht sogleich verstehen konnte. Ich sagte dann: „John, wenn ich verstehen könnte." Dann raffte er sich auf und sagte: „Na, der Heiland wird mich holen kommen." Ich sagte: „daß ist herrlich!" Ich fragte ihn noch: „wirst du ihn kennen?" „O ja", sagte er, u. zeigte in seine Hand, „der hat ja Nägelmale." Er wollte dann noch Abendbrot essen und schlafengehen. Er wußte, daß man für ihn eine Taube abgekocht hatte. Er konnte zuletzt nur noch Suppe trinken. Milch war schon zu dick. Mama holte rasch heiße Suppe und er trank sie dann aus der Flasche. Ich hatte seinen Kopf auf meinen Schoß gelegt. Er konnte, wenn er etwas heißes trank, auch etwas besser sprechen. Er schaute uns noch an und sagte, er fühle sich niemals mehr unglücklich, wenn er auch so große Schmerzen habe, denn er dachte dann nur an den Himmel und dann sei er froh. Er forderte dann noch kaltes Wasser und erwähnte, daß dies alles der Heiland uns vergelten werde. Dann sagte er: „so, jetzt will ich schlafen gehen." Ich überredete ihn noch ins Toilet zu gehen, wobei ich schon kräftig mithalf. Ich ging dann noch rasch sein Bett etwas zurechtmachen. Es war nur drei Schritte ab. Ich drehte aber gleich um, denn ich merkte eine Veränderunug. Ich kam aber kaum fertig, ihn in meine Arme aufzufangen, und als ich ihn auf sein Lager legte, war seine Seele entflohen. Mama und Geschwister eilten herbei und wir standen und schauten unsern lieben Hans ins bleiche Angesicht, doch er sah uns nicht mehr, aber er sah Ihn, der ihn heimgeholt hatte. Ich dachte an die Worte des Herrn Jesu, Ev. Joh. 8, 51. Es war für uns eine feierliche Stunde.

Am 6. August wurde er unter reger Teilnahme aus unserer Kirche zum Gottesacker gefahren und in die Erde gesenkt. Br. J. Hofer sprach in der Kirche an seinem Sarge tröstliche Worte. Er hatte zum Text Ev. Matth. 6, 10: „Dein Wille geschehe." Dann machte Br. D. Eitzen noch etliche treffliche Bemerkungen und las sein Lebensverzeichnis vor. Es ist so: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Wir grüßen alle Verwandten und Bekannten, die zerstreut in Canada oder sonst wo wohnen! Bitte, schreibt uns Briefe.

Die getrösteten Eltern und Geschwister H. u. K. Klassen.

Begräbnis in Rosenort, Kolonie Fernheim,

Vielen Lesern wird Tante Tin (deshalb so genannt, weil sie unverheiratet war) von Deutschland, Mölln in Lbg., wohl bekannt sein. Deshalb denke ich, ist es angebracht, einiges über ihre Krankheit und ihr Begräbnis zu berichten.

Vor einem Jahr kam Tante Tin mit einer kleinen Gruppe nach hier. Sie wäre wohl in Deutschland geblieben, doch wollte sie sich nicht von ihrem Bruder Abram Penner und dessen Familie trennen. Leider wurde Herr Penner mit noch etlichen von Buenos Aires zurückgeschickt, der Augen wegen. In Rosenort hat Tante Tin in der ersten Zeit sehr gearbeitet, trotz großer Hitze und schwacher Kost. Es stellte sich denn auch bald Disenterie ein, wodurch ihr Körper sehr geschwächt wurde. Hierzu kamen anhaltende Schmerzen im Leibe. Man meinte anfänglich, es wäre ein Schwulst. Verschiedene Mittel wurden vergeblich angewandt. Anfangs Oktober gab es plötzlich eine Wendung zum Schlechteren. Es wurde Wassersucht festgestellt. Von der hiesigen Hebamme, Frau Derksen, wurde ihr das Wasser abgenommen und es schien eine Besserung einzutreten. (Es sei bemerkt, daß Frau Derksen sich bei der Kolonie durch ihre tüchtige Arbeit schon sehr verdient gemacht hat. Oft vertritt sie die Stelle eines

Arztes). Doch bald verschlechterte sich wieder ihr Zustand. Durch einen Schlaganfall wurde die linke Seite gelähmt.

Oft durfte ich Tante Tin besuchen und mit ihr über das eine sprechen, was not tut. Sie freute sich auf den Heimgang. Alles konnte bei gesundem Verstande geordnet und geregelt werden. Welche Gnade! Besonders schwere Schmerzen hat sie wohl nicht in den letzten Wochen durchzumachen gehabt. Doch hat sie sehr unter der fast unerträglichen Hitze zu leiden gehabt. Dann fiel es ihr besonders schwer auf's Herz, getrennt von ihren leiblichen Geschwistern hier in der Abgelegenheit sterben zu müssen. Auch innere Kämpfe sind ihr nicht erspart geblieben. Eines Nachts wurde ich zu ihr gerufen. „Was ist Ihnen denn, Tante Tin?" fragte ich sie. „Ich habe keinen Frieden!" „Glauben Sie, daß Jesus auf Golgatha gestorben ist?" fragte ich weiter. „Ja, das glaube ich." „Glauben Sie auch, daß der Heiland auch für Sie sein Blut vergossen hat?" „Ja, das glaube ich." „Nun, wenn Sie das glauben, was brauchen Sie dann noch mehr. Er hat alles für uns vollbracht." Und alsbald kehrte tiefer Friede in ihr Herz. In diesem Frieden ist sie dann auch heimgegangen. „Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut."

Am 1. d. M., um 9 Uhr morgens, durfte sie im Alter von 61 Jahren und 1 Monat, eingehen zu ihres Herrn Freude. Noch an demselben Tage wurde sie begraben. Um 5 Uhr abends fand die Beerdigung statt. Es waren recht viele erschienen. Auch einige auswärtige Gäste. Zuerst sprach Unterzeichneter über 2. Kor. 5, 1. Es wurde etwa folgendes ausgeführt: Es gibt auf der Erde vieles, was wir nie wissen können, um das sich aber viele sehr mühen, z. B. **wann** und **wie** unser Leben schließt, **wie** die himmlischen Wohnungen beschaffen sind, Zeit und Stunde, wann der Herr kommt u. a. m. Hier ist von einem „Wissen" die Rede, das so dringend nötig, so unendlich wichtig, für jeden gewiß und leicht zu haben ist, um das sich aber so wenige ernstlich mühen. In dieser notwendigen Wissenschaft liegt zweierlei Gewißheit. Einmal, daß die Hütte abgebrochen wird, sodann, daß der Neubau fertig ist. Die erstere Gewißheit hat jeder Mensch. Unser Leben hier ist das Reifwerden für das Grab. Wie wichtig daher zu wissen, ein herrlicher Neubau ist für mich fertig! Wer weiß das? Wer dieses Wissen besitzt, ist fähig, die Dinge dieser Welt richtig zu beurteilen. Nur derjenige hat ein richtiges Verständnis für Ewigkeitsdinge. Dieser lebt wohl in der sichtbaren Welt, aber aus der unsichtbaren Welt heraus, für die sichtbare Welt." Kol. 3, 1—4.

Die Leichenrede hielt Prediger Johann Teichröb über 2. Kor. 5, 10. Es wurde der Ernst des Lebens hervorgehoben. Diese Zeit soll dazu ausgekauft werden, um unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Nach dem Tode kommt das und dann wird einem jeglichen sein Lohn. Die schlichten Worte blieben nicht ohne Eindruck. — Vom Chor wurden passende Lieder gesungen. „Wie sie so sanft ruhn." „Unter Lilien jener Freuden" u. a. m. — Langsam setzte sich der große Leichenzug in Bewegung. Auf dem Wege wurde das Lied „An dem schönen gold'nen Strand" gesungen. Zum letztenmal wurde der Sarg geöffnet, ein kurzer Blick, ein Seufzer — und er wurde in die Gruft versenkt. Dort wartet Tante Tin auf jenen herrlichen Auferstehungsmorgen, wo sie geweckt werden wird von der letzten Posaune. „Dort über jenem Sternenmeer, dort ist ein schönes Land" mit diesem Liede schieden wir voneinander.

Peter Klassen.

Im November 1932.

Irmingart von Traunstein

Historische Erzählung aus der Reformationszeit.

Von A. Wilhelmy.

(Fortsetzung.)

„Meine Irmingart ist die Braut des Grafen Franz von Ettersek."

Der Bischof biß sich auf die Lippen: „Ich wünsche viel Glück zu dem armen Schwiegersohn."

„Tiefempfundenen Dank", erwiderte der Graf, die spitzige Bemerkung überhörend.

„Sie werden gestatten, daß ich mittags meinen Pokal auf das Wohl der Verlobten leere," setzte er fragend in eisig höflichem Tone hinzu.

„Wenn Sie die Verlobten segnen wollen, werden Sie uns einen Wunsch erfüllen. Jedoch habe ich einen Grund, die Verlobung noch einige Tage als Geheimnis bestehen zu lassen," antwortete darauf der Graf. Die beiden Herren wurden unterbrochen vom hereintretenden Diener, der bescheiden anfragte, ob die Speise aufgetragen werden dürften. Fragend blickte der Graf zum Bischof hin. Vornehm nickte dieser zustimmend.

Daß die Unterhaltung an der Tafel an diesem Mittag anders ausfiel als an den vorhergehenden Tagen, war zu erwarten, ebenso, daß der Wein die Gemüter heute nicht nur erheiterte, sondern aufregte.

Der Bischof hatte vor Tisch keine Gelegenheit gefunden, Giovano den Mißerfolg der Werbung mitzuteilen. — Die Leidenschaft, die letzterer unverhohlen für Irmingart an den Tag legte, bewies ihm, wie bestimmt derselbe eine andre Antwort erwartete, als wie sie ihm geworden war. Dazu fühlte sich der eigne Hochmut sehr zurückgesetzt gegen den armen Junker, der zu der schönen Braut die Burg und die Herrschaft bekam, die er gar gerne für seinen mittellosen Neffen gehabt hätte. Dies zusammen ärgerte den geistlichen Herrn gar sehr, daher trank er mehr wie gewöhnlich und sprach schärfer denn sonst.

Die Ereignisse in Sachsen, hervorgerufen durch Dr. Martin Luther, wurden auch hier im Kreise viel besprochen. Im ganzen verhielt sich der Burgherr zurückhaltend mit seiner Ansicht. Er hörte zu, wenn für oder gegen die Angelegenheit geeifert ward.

In nicht ferner Zeit sollte zu Augsburg ein Reichstag stattfinden, wo unter vielen Reichsverhandlungen auch die kirchliche Zwistigkeit abgetan werden sollte. Mit Spannung dachte man daran, ob der Mönch vor dem Kardinal und vor den Fürsten des Reichs seine kecken Behauptungen aufrecht erhalten würde. Die Gäste gaben der Meinung Ausdruck, daß ein Ausgleich von dem bevorstehenden Reichstage zu erwarten sei. Bei den dabei auftauchenden Fragen äußerte sich der Bischof sehr geringschätzig über den Augustinermönch Luther.

„Seht die Sache nicht so winzig an," meinte ein Edelherr aus dem Kreise, „von Zeit zu Zeit flammt das Feuer immer wieder empor und allemal stärker."

Der Bischof lachte und fragte: „Von welchem Feuer sprecht Ihr? — Das vorwitzige Mönchlein wird seine Buße für seine strafwürdige Behauptung schon empfangen."

Da runzelte der Schloßherr die Stirn und sagte: „Strafwürdige Behauptung nennt Ihr, mein Herr Bischof, was der Mönch zur freien Besprechung aufgestellt hat?"

Da traf ein kalter Blick den Grafen, die Wangen röteten sich noch mehr, aber ruhig und gemessen klangen die Worte: „Ei, Graf Traunstein, Ihr seid ja ein warmer Verteidiger dessen, für den die Kirche, sofern er nicht Abbitte tut, das Wort Ketzer gebraucht."

Der Wein war dem Grafen ebenfalls zu mächtig, und kam's hiervon oder von der Unterhaltung, die kurz vor Tisch zwischen beiden stattgefunden hatte, wobei der Hochmut des vorgeblichen Dieners Jesu Christi so unangenehm berührt wurde, kurz, die Antwort lautete bestimmter dem geistlichen Herrn gegenüber als vordem, indem er sagte: „Die Kirche mag ihn nennen, wie sie will, was der Mönch in seinen Thesen sagt, ist nicht ohne weiteres zu verwerfen. Mit Recht kann er, wie ganz Deutschland, verlangen, daß er widerlegt wird, ehe man ihn verurteilt." — Da lachte der Bischof hell auf und meinte, „wie gut, daß die Kirche andrer Ansicht sei, als der Graf zu Traunstein. — Doch," fuhr er sich zusammen nehmend fort, „ich möchte meinem edlen Gastherrn empfehlen, die Ansicht über den Mönch zu ändern."

„Warum?" fragte der Graf, gereizt über das Lachen des Bischofs. „Erst widerlegt und überzeug uns, daß der Mönch irrt. Tut die Kirche das nicht, so" — — —

„So — — bitte, vollendet den Satz, mein Herr Graf."

„So zeigt die Kirche, daß sie im Irrtum ist," erwiderte ruhig und fest der Schloßherr.

„Es ist unmöglich, daß die Kirche irrt!" rief der Bischof, sich mit hochrotem Kopf von seinem Sitz erhebend.

„So wird ihr auch die Widerlegung gelingen," sprach einlenkend der Hauskaplan.

„Hoffentlich," antwortete nun ruhig der Graf, sich zusammennehmend und eingedenk, daß er als Gastherr keinen Streit hervorrufen dürfe. Er rief dem Diener zu, die Becher zu füllen und auf gute Lösung der obwaltenden Fragen zu trinken. Die Unterhaltung war auf andre Gegenstände übergegangen, man vermied alles, was wieder daran erinnern konnte, aber inwendig behielt jeder die gefaßte Meinung und bildete sich darnach sein Urteil. Verschiedene Fragen schienen in kurzer Zeit auch hier erwacht und gelöst worden zu sein.

Kurt von Ettersek, der vor etlichen Wochen so lebensfroh und vergnügt die Burg Traunstein bestieg, war verändert, es war ihm, als gehöre er zu den Alten. — Und doch glitt sein Blick zu der, die nur Augen hatte für seinen Bruder, der ihm nächst Irmingart der Liebste auf Erden war. — Wie oft seufzte er: „Hätte ich sie nie gesehen." — Der sonst allezeit entschlossene Mann war schwankend im Ausführen seines Vorhabens. Er wollte fort von hier, weit, nur weit hinweg von dem Fleck, wo er ein kurzes Glück geträumt. Nachdem Franz die Einwilligung des Burgherrn erlangt hatte, suchte er seinen Bruder, um ihm sein Glück mitzuteilen; denn es war ihm nicht entgangen, daß auch Kurt sie liebte. „Zürne nicht, Kurt, daß mir das Glück beschieden ist," bat er leise, „auch Irmingart nicht!"

„Ich dir zürnen, Franz? oder ihr? nein, nimmer! Dein Glück mit ihr soll mich trösten in meiner Einsamkeit. — Sei fest überzeugt, der Gedanke, daß ihr beide euch gefunden habt, wird mich allmählich beruhigen, aber nur allmählich. Der Wahn, sie für mich zu gewinnen, war so süß."

„Glaubst du, ich habe sie dir abwendig gemacht?"

„Nein, Franz, wir sind Zwillingsbrüder; ich weiß gewiß, du hättest sie auch mir gegönnt, wenn sie mich geliebt hätte. — Gottes Segen will ich für euch beide erflehen, so lang ich lebe. Du wirst mich verstehen, wenn mir's im Herzen zuckt, wenn ich an sie denke, es ist, als wäre eine wunde Stelle darin. — — Mich freut es, daß du zu mir gekommen bist, ich war besorgt, daß du mir zürntest."

„Kurt, wie konnte ich das! Glaube mir, es war mir schmerzlich, daß mein Glück dein Leid hervorrief." Ein tiefer Seufzer war die Antwort. — Kurt schien unentschlossen, ob er dem Bruder mitteilen wolle, was nach und nach fester Entschluß in ihm geworden war. — „Geh' jetzt, mein Franz, zu ihr und sage ihr, mein Herz gehöre ihr und dir in unwandelbarer Treue. Licht und hell wird mich die Erinnerung an sie begleiten, wenn ich euch nun bald für immer verlasse."

„Kurt, was fällt dir ein," rief Franz erregt, „du darfst uns nicht verlassen, du gehörst zu unserm Glück, wir lassen dich nicht fort." Mit trübem Lächeln reichte er ihm die Hand. „So gleichmäßig fließt mein Blut nicht durch die Adern, daß das Ansehen eures Glückes mein Herz beruhigt. — Nein, Bruder Franz, es muß geschieden sein von der, die ich liebe und noch liebe. In aller Stille ziehe ich von dannen, dir und dem Grafen Traunstein sage ich Lebewohl; es ist besser für mich, wenn ich nichts davon sage. So lange die

Fremden hier weilen, bleibe ich, damit es niemandem auffällt, warum ich fortgehe. — Sei fest überzeugt, mein Herz gehört euch.“

Stumm schloß Franz ihn in seine Arme, beider Augen waren feucht, wie sie auseinander gingen.

Inzwischen hatte Irmingart Hausfrauenpflichten zu üben; nach guter deutscher Art achtete sie darauf, daß die silbernen Schalen und das übrige feine Geräte hübsch gesäubert und blank geputzt ward, nur bei großen Gastmahlen wurde es aus den tiefen Wandschränken hervorgeholt. Ein Lächeln schwebte um ihren Mund; sie verglich zwischen sonst und jetzt. Waren früher Gäste anwesend, so bedauerte sie deren Abschied, und nun freute es sie. — „O, Franz, Franz, du nur füllst meine Gedanken aus.“ Sie prüfte, ob alles am Platze war, ob die feinen silbernen und krystallnen Pokale keine Schrammen vom Anstoßen davon getragen hatten, und siehe, es war alles da. Irmingart war zufrieden, sie hüpfte vom Tritt herunter, den sie vorgeschoben hatte, um die oberen Börte zu überblicken, sie summte ein Liedchen und war froh und glücklich.

Da umschlangen sie leidenschaftlich zwei Arme, ein heißer Kuß brannte auf ihrem Mund. Erschrocken wandte sie sich um und sah in das erhitzte, weinglühende Gesicht und in die funkelnden Augen des Giovano.

Mit einem Schrei machte sie sich frei aus seinen Armen. Voll Würde stand sie empört vor ihm und sagte: „Der Herr Ritter scheinen in der Weinlaune zu vergessen, was seine Sitte und Anstand fordert, zumal der Tochter des Hauses gegenüber.“

Schmeichelnd trat er näher, ihr seine Hand reichend, sagte er: „Nicht im Rausch küsse ich dich, du schönes Mädchen. Heute hat mein Oheim um dich für mich geworben; es war mein Recht, wenn ich dich küßte.“

„Die Verlobte des Grafen von Ettersedt gibt niemandem einen Kuß,“ antwortete Irmingart. Voll Hoheit wandte sie sich hierauf rasch zur Seite, verneigte sich und ließ Giovano allein.

Momentan war er starr. Das noch eben so heiß blickende Auge lag wie gebannt im Blick nach der Tür, die sich hinter Irmingart geschlossen hatte. — Allmählich kam wieder Leben in ihn, wie ein Tiger dehnte er sich, das hübsche Gesicht verzog sich zu einer häßlichen Grimasse, die Augen kniff er zusammen, die Hände ballte er, seine Zähne knirschten aufeinander und hastig stieß er die Worte aus: „Abgewiesen, zurückgesetzt wegen des Tölpels, des Barbaren, o, Fluch über den Hund! — Gibt's gar keine List, die sie dem deutschen Stier noch entreißen könnte?“ Er schlug sich mit der Hand vor die Stirne. „Fluch und List müssen mir helfen.“

Dann stürmte er zu seinem Oheim, der ihn nicht hörte. Die Weingeister umgaukelten den geistlichen Herrn mit wirren, bunten Träumen, die inhaltlich stark irdisch gefärbt waren und seinen Schlaf dauernd und fest machten. — Giovanos Klopfen blieb ungehört, er mußte mit seinem Zorn allein bleiben, mußte sich im eigenen Gemach austoben. — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre (Fortsetzung.)

An Bord scheute die Sonne ebenfalls alle düsteren Schatten hinweg; das Barometer stand auch in den Räumen des Kommandanten nicht sehr auf Sturm; die Offiziere hatten mit wenigen Ausnahmen Urlaub zum Stiergefecht nach Sevilla erhalten.

„Laß mich an Bord, Karlos,“ bat ich, „erstens fehlt mir das richtige Verständnis für Stiergefechte; zweitens hat das Ausbleiben des Heimatbriefes mich mehr mitgenommen, als ich es dir zeigte; drittens möcht' ich lieber sparsam sein, verstehst du mich, alter Karlos?“

„Nein, ich verstehe dich ganz und garnicht,“ brauste Fröben auf, „sag mir bloß, alter Freund, was du vom Leben hast? Dein Plan mit dem Sparen ist vollends eine Kateridee!“

„Und so weiter und so weiter,“ lachte ich, — „siehst du, Karlos, ich bin zwar tief durchdrungen von deiner Weisheit, aber ich tausche doch mit keinem von euch. Und nun beeile dich, die Pinasse wartet vielleicht, der Zug aber wartet jedenfalls nicht. Morgen Abend plaudern wir weiter.“

Die beurlaubten Kameraden erschienen Abschied nehmend noch einmal in meiner Kabine, Herbach radebrechte das schöne Spanische zum Erbarmen und bot sich lachend und lärmend als Cicerone an; Hennig erklärte, er mache nur höchst ungern die Anstrengung der Reise mit und freu sich wieder auf die gemütliche Stille an Bord; Truelsen war düsterer denn je und philosophierte noch binnen drei Minuten über „Blut, „Grausamkeit,“ „Kampf ums Dasein“ und „die niederen Instikte einer sensationslüsternen Menge“. — Fröben wurde schließlich wild und erklärte, an Bord bleiben zu wollen, wenn noch länger gekohlt würde. Den Beschluß machte der kleine bescheidene Leutnant Vahl, dessen rundes Kindergesicht die Freude an den kommenden Herrlichkeiten wiederspiegelte. Gleich, nachdem die Pinasse fortgedampft war, begab ich mich an die Arbeit. Der stramme Dienst an Bord tat mir gut und erwies sich wie immer als Sorgenbrecher.

Doch fühlte ich je länger, desto mehr, wie mir mein Feuerkopf Karlos fehlte, an dem ich seit Jahren mit brüderlicher Liebe hing; ich vermißte auch den melancholischen Truelsen, der ein großer Philosoph und reichbegabter Mensch war, mir fehlte ferner das strahlende Gesicht und das hallende Lachen des Sanguinikers Herbach. Als die Herren am andern Abend wiederkehrten, saß ich sehr beschäftigt in meiner Kabine, gleich darauf ging die Tür auf. Ich drehte mich nicht einmal um, wußte ich doch, daß dieses frohe Lachen nur Kamerad Herbach gehören konnte und erschrak ordentlich, als ich beim Aufsehen Truelsen erkannte.

„'n Abend, Marquis,“ rief Truelsen laut und vergnügt. „Mensch, das war 'ne Fahrt! O, ist das Sevilla schön! Nicht allein die berühmte Kathedrale, Freund, mit dem gewaltigen Glockenturm „La Giralda“, — nicht allein der herrliche Alcazar, das einstige Schloß der maurischen Könige, nicht die köstlichen Gemälde, — ah — Marquis, wir sahen einen Murillo, Freund, — einen Murillo! — Aber, was sind alle Bilder der Welt gegen das atmende, blühende Leben! Noch ist die goldene Zeit, noch sind die Tage der Rosen! Marquis, — eine Amerikanerin war da — einfach pyramidal, eine Amerikanerin, — oh, nie sah ich so etwas an Schönheit, Leibreiz, Hoheit —.“

Ich stand buchstäblich zur „Bildsäule entgeistert.“

„Truelsen, trinken Sie erst mal 'n Glas Wasser, man kennt Sie ja überhaupt nicht mehr,“ entgegnete ich endlich, „was ist denn eigentlich mit Ihnen vorgegangen?“

„Ich bin schönheitstrunken, Marquis, ich bin hingerissen, ich bin nicht mehr „ich selbst.“

„Das sehe ich,“ bestätigte ich trokken. „Und wo war die Amerikanerin?“

„Wo sie war?“ schrie Truelsen. „Ueberall, Freund, überall! Was kümmerten mich die Stiergefechte, was kümmern wir uns überhaupt um die barbarischen Sitten eines fremden Volkes, — o, Marquis, ich sah nur Eine, von Anfang an, nur dieses unbeschreiblich entzückende Geschöpf, drücken Sie mir die Hand, Marquis; lassen Sie uns Freunde sein, Sie sind ein redlicher, vortrefflicher Mensch, — die andern, — oh Marquis, die andern — — —!“

Truelsen hatte wahrhaftig Tränen in den Augen, er schüttelte mir wild die Hand und stürzte hinaus. Ich sah ihm kopfschüttelnd nach. Da näherte sich meiner Kabine ein langsamer, schleppender Schritt.

„Aha,“ dachte ich, „Freund Hennig! Die Reise muß ihn mitgenommen haben, denn etwas elastischer war sein Schritt doch sonst, trotz allen Phlegmas.“

„Guten Tag, Marquis,“ tönte eine matte Stimme.

„Herbach, Sie sind's? Ich dacht', es wär Hennig!“

„Hennig?“ fragte er müde. „Der ist ja ganz rabiat, mit dem war während der ganzen Zeit nichts anzufangen. Mit dem kleinen Vahl ist er beinahe in einen Zweikampf geraten.“

„Hennig?“ fragte ich erstaunt. „Das machen Sie mir nicht weiß, der tut ja keiner Fliege was, dazu ist er ja viel zu bequem.“

„Ha, Sie werden ja sehen, Marquis. Bitte geben Sie mir ein gutes Buch, — will ein bißchen studieren.“

„Mensch,“ rief ich, „wie kommen Sie mir bloß vor! Wie war denn das Stiergefecht? Ich brenne auf eure Schilderungen, und keiner von euch gibt Hals.“

„Stiergefecht? Ach so! Stiergefecht! Hm! Mäßig! Aber eine Amerikanerin (heißt es ja, wenn der Kerl, der Vahl, nicht lügt), ein Engelsgeschöpf, eine Huldgestalt, eine vollendete Schönheit, — begleitet von einem recht gewöhnlich aussehenden Vater, wahrscheinlich self made man und früherer Hausknecht. Das Mädchen fiel allgemein auf, wir sahen sie in stummer Bewunderung an; bloß der Vahl drängte sich an die Leute, er hat mit ihnen gesprochen, freilich d. Namen nicht verstanden, aber sich doch fürs nächste Mal als Bärenführer angeboten, — alberner, aufdringlicher Geselle!“

„Ruhig, ruhig, bester Hennig, ich kenne Sie ja garnicht so,“ sagte ich begütigend. „Wahrhaftig, die Amerikanerin hätte auch besser getan, in New York zu bleiben, als Zwietracht an Bord zu tragen.“

„Die Amerikanerin? Was kann die Amerikanerin dafür,“ brauste Hennig auf. „Aber ich werde mit dem Kommandanten sprechen! Der Vahl darf einfach keinen Urlaub wieder bekommen, er blamiert sich und uns.“

„Na, hören Sie mal,“ rief ich nun auch energisch, denn mir lief die Galle über, „da muß ich aber unsern jungen Kameraden doch in Schutz nehmen Vahl ist ein ganz besonderer Liebling von mir und ich weiß nicht — —“

„Gut, dann kann ich ja gehen,“ unterbrach mich Hennig wütend, „ich konnte mir's ja denken, daß ich bei Ihnen kein Verständnis finden würde, adieu!“

Ich sah ihm starr nach. Mir war's, als müßte die Welt untergehn. Ich wunderte mich über nichts mehr. Die Liebe war über meine Kameraden gekommen und hatte die Temperamente durcheinander gewirbelt. Was würde nun noch kommen? Wo blieb mein Karlos? Ich beschloß, nicht mehr auf ihn zu warten, sondern selbst nach ihm zu sehen. Vorher klopfte ich noch an die Kabine des Leutnants Vahl, in welcher ich Stimmen hörte. Da aber niemand „Herein“ rief, klinkte ich leise auf.

Leutnant Vahl drehte mir den Rücken zu und schien etwas auswendig zu lernen. Ich hörte ungefähr Folgendes:

— — „so die große Wasserleitung mit ihren 410 gewaltigen Bogen, auf welchen das Wasser von Alcala de Guadaira nach Sevilla zufließt. Ein Teil dieses Bauwerks, das hier Canos de Carmona genannt wird, stammt von Julius Cäsar her. Nochmal: Ein Teil dieses Bauwerks, das hier Canos de Mona, — Canos de Corma, nicht doch, Cornos Cona, ach — —!“

„Was machen Sie denn da, Kamerad?“ fragte ich.

Vahl fuhr erschrocken auf.

„Oh — ich, ich — ich wollte Ihnen gerade guten Abend sagen.“

„So! Hm! Und das lernen Sie auswendig? Na, lassen Sie's gut sein, ich will mal schnell zu Fröben.“

„Herr Oberleutnant von Fröben ist krank,“ berichtete Vahl, „ich glaube es wenigstens.“

Auf diese Nachricht eilte ich im Sturmschritt zu meinem Freunde.

Don Carlos saß mit aufgestütztem Ellbogen vor seinem Schreibtisch, sein Kopf ruhte in den Händen. Er sah auf, als ich hereintrat und ich erblickte ein düsteres, blasses Gesicht und zwei unendlich melancholische Augen.

„Karlos,“ rief ich, „was fehlt dir,

bist du krank?"

„Krank?" fragte Karlos mit Grabesstimme. „Wer kann sagen, daß er gesund sei? Tragen wir nicht alle den Keim des Todes in uns?"

„Kerls," rief ich aufgebracht. „Spielt Ihr denn alle Komödie? Wollt Ihr mich uzen? Oder hat dies verdammte Sevilla euch verrückt gemacht?"

„Komödie? Das ganze Leben ist eine Komödie, ein großes Trauerspiel!"

„Aber erzähl' doch bloß," bat ich, „wie geht's, wie war's, wie haben dir die Stiergefechte gefallen?"

„Mein lieber Marquis! Also auch du suchst auch so erbärmlichen Umwegen aus mir herauszulossen, welchen Eindruck die junge Amerikanerin auf mich gemacht hat. Ha, ha, ha (er lachte schrecklich auf), warum soll denn mein bester Freund nicht auch falsch sein wie alle anderen? Oh, unter Larven bin ich die einzig fühlende Brust!"

„Larve, Larve? Na, erlaube mal, alter Karlos!"

„Verzeih, Marquis, — kannst du mir verzeihen? Ach, ich bin in fürchterlicher Stimmung! Oh, ihr elenden Schiffsplanken, die ihr mich hier gefesselt haltet, während in dem sonnigen Sevilla die Schönste der Schönen — —"

„Glühend den Fandango schlingt."

„Nein, nein, Marquis, es ist keine Spanierin. Es ist eine Amerikanerin, ja — ich w'l's dir gestehen, du treuer Freund, ia, liebe sie!" —

„Schön, mein alter Karlos, das tu nur, aber diese Liebe wird aussichtslos sein, fürchte ich." —

„Weshalb, Marquis?? Meinst du, die freie Tochter eines freien Landes wird niemals einen gefesselten Sklaven beglücken? Du magst Recht haben. Denn Sklaven sind wir alle. Unser Beruf ist grausam, denk an dein eigen Weib und Kind. Die Tränen der jungen Mutter, das Schreien deines Säuglings —"

„Na, na, so schlimm ist denn doch die Sache nicht," unterbrach ich ihn unbehaglich, — „i rate dir, Karlos, schlaf' du erst mal ein paar Stunden ordentlich, ich werde dir selbst 'n nassen Umschlag machen, das hilft gegen alles, auch gegen die Amerikanerin."

„Spotte nicht, Marquis, — dein Spott dringt wie ein vergifteter Pfeil in mein wundes Herz." —

Der späte Abend fand uns beinahe vollzählig in der Offiziersmesse.

„Wo steckt Don Carlos, unser edler Infant? Er soll mittun und die welsche Jungfrau vergessen!"

„Na, Gott sei Dank, Herbach," rief ich, „daß Sie wieder im richtigen Kurse sind, wie steht's mit Ihnen, Truelsen?"

Der Angeredete sah mich traurig an.

„Ich habe einen schönen Traum geträumt; jetzt — wehe — bin ich erwacht. Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an — —"

„Gottlob", jubelte ich. „Auch du, Brutus? Nur zu, nur weiter, Truelsen! Ach, wäre mein Karlos hier, um sich auch wieder in den alten Krakehler zu verwandeln!"

Hennig war schon wieder ganz der Alte. „Laßt doch den Karlos," sagte er phlegmatisch, — „der hat das beste Teil erwählt, nur keine Ueberstürzung — schlafen, ruhen ist das Beste."

„Was machen Sie denn, Kamerad Vahl? Lernen Sie immer noch auswendig? Her mit dem Zettel." Was heißt es denn?"

„Es ist eine Grabschrift," murmelte Vahl.

„Nanu? Wollen Sie sich denn begraben lassen? Nein, lieber Vahl — leben Sie, leben Sie glücklich — wenn's sein muß, mit der Amerikanerin — — ich — ich —" Hennig ging ab. — (Fortsetzung f.)

Ein Besuch beim Kaiser in Haus Doorn!

(Warum ich dies Büchlein geschrieben habe?)

Nicht aus parteipolitischen Gründen; es ist nicht meine Aufgabe, mich politisch zu betätigen; ich habe die Aufgabe, das Reich Gottes bauen zu helfen. Aber als Mensch der Wahrheit bin ich verpflichtet, all den Lügennachrichten, die über Doorn verbreitet wurden, die erlebte Wahrheit und wirkliche Tatsachen entgegenzustellen.

Auch weiß ich, daß es viele im deutschen Volke gibt, die den Kaiser nicht vergessen haben, und die dankbar sind, wenn sie über das Schicksal, den Aufenthalt und das Befinden des früheren Landesvaters etwas hören; ihnen wollte ich einen Dienst tun. Daniel Schäfer.)

Gelegentlich einer Evangelisation im Industriegebiet wurde ich von Volksfreunden gefragt, ob ich bereit sei, mich in der Osterzeit an einer Reise nach „Doorn" zu beteiligen. Mir klang das zunächst etwas märchenhaft; als ich aber auf meine unverbindliche Zusage eine direkte Einladung bekam mit dem Schlußsatz: „Die Kaiserin wird sich sehr freuen, wenn Sie mitkommen", wurde die Reise zur Wirklichkeit. Durch persönliche Beziehungen einiger Freunde zur Kaiserin wurde es also möglich, daß wir für drei Tage als Gäste des Kaiserhauses nach Doorn reisten. Die Teilnehmer der Reise waren Leute aus dem Volk: ein Bergmann, ein Küster, eine Kriegerwitwe, ein Diakon, eine Lehrerin, ein Stadtverordneter u. a.; es waren zum Teil Leute, die in der Kriegszeit und während der Besetzung des Ruhrgebietes sehr viel durchlitten hatten, und denen diese Reise, die ganz frei von jeder parteipolitischen Einstellung und Tendenz war, eine seelische Erquickung sein sollte. Mir persönlich sollte diese Reise vor allem Klarheit bringen über einige Fragen, die wie ein Alpdruck auf Millionen deutscher Herzen lasten. Darum war es mir ein Geschenk, daß ich mitreisen durfte, nicht als Politiker oder Parteiglied, sondern als Deutscher, der gerne wissen wollte:

1. Warum der Kaiser einst nach Holland ging.
2. Warum der Kaiser wieder geheiratet hat.
3. Wie der Kaiser zum biblischen Christentum steht.

Wir kamen nach langer Fahrt am Ostersonnabend gegen Abend in Driebergen an, der letzten Station vor Doorn. Auf dem Bahnsteig begrüßte uns zuerst der Herausgeber der „Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande". Er freute sich der deutschen Gäste und war in den drei Tagen unser Begleiter, der uns sehr viel und Wichtiges sagen konnte. Dann nahm uns der Hofrat des Kaisers in Empfang mit herzlicher Begrüßung. Wir fuhren in einem großen Personenauto von Driebergen durch die herrlichen Garten- und Parkanlagen etwa 20 Minuten bis Doorn. Doorn ist ein Städtchen von rund 4000 Einwohnern, ein Luftkurort mit vielen Kurgästen im Sommer und seit den „Kaisertagen" ein Anziehungsort für Freunde und Neugierige. Da wir im kaiserlichen Hause wegen Platzmangel keine Aufnahme finden konnten, hatte man uns auf Kosten des Kaisers in einem ganz nahe am Hause Doorn gelegenen Hotel untergebracht. Die Verpflegung war so reichlich und gut, daß wir uns ganz als kaiserliche Gäste fühlten. In einem vertraulichen Beisammensein an diesem Abend erzählte uns der Hofrat mancherlei Schönes und Gutes aus dem kaiserlichen Hause, aus dem persönlichen Leben und Aufenthalt des Kaisers, von seiner inneren Stellung als Christ, von seinem Familienleben. Aber das alles konnte uns nicht zu einem innerlich abgeschlossenen Urteil bringen, wir wollten selbst sehen, hören und erleben! Es wurde uns gleich mitgeteilt, daß der Kaiser sich als Gast in Holland verpflichtet habe, sich jeder politischen Tätigkeit und Beeinflussung zu enthalten, und daß wir demgemäß alle politischen Gespräche und Ansprachen an den Kaiser zu vermeiden hätten. Diese Anweisung ist auch unsererseits befolgt worden. An jenem ersten Abend ging ich noch, meinen eigenen Gedanken nachhängend, einsam um die Parkanlagen, die das Haus Doorn bargen, in der der einsamste Mann der Erde wohnt; der Mann, dem eine verborgene Hand alles zerschlagen und genommen hatte; der Mann, dessen Herz für sein Volk noch schlägt, wie kaum eines anderen Deutschen Herz; der Mann, der in stillem Heimweh nach deutscher Heimat sich verzehrt; der Mann, dessen Kraftquelle einzig und allein der weltüberwindende Glaube an den ewigen, lebendigen Gott ist, unter den er sich beugt. Dies letztere bezeugten mir alle seine Angestellten, die über des Kaisers persönliches Christenleben etwas wissen konnten.

Der Ostermorgen brachte uns dann den ersten Empfang beim Kaiser und seiner Gemahlin. Am Torgebäude, in dem ein Teil seiner Beamten wohnt, nahm uns der Hofrat in Empfang; dort grüßte uns der derzeitige Hofmarschall mit dem Wort: „Sie bringen uns die Sonne nach Doorn" — und führte uns dem Eingang von Haus Doorn zu. Eben kam der Kaiser die Treppe herab, um uns zu grüßen. Es war für uns ein wehmütiger, unvergeßlicher Augenblick, den Mann zu sehen, dem einst Millionen zugejubelt, der auf schwindligen Höhen von Ruhm und Glanz gestanden, um den die Welt uns einst beneidet hat, und der nun ein Verbannter, Heimatloser! Ist er alt geworden? Geknickt, gebrochen? Der graue Spitzbart läßt ihn verändert erscheinen, aber siehe, das alte Feuer blitzt noch im Auge, elastisch ist sein Gang, lebhaft seine Bewegung, gehoben seine Stimme, so grüßte er uns: „Guten Morgen, deutsche Landsleute!" Darauf begrüßte er jeden einzeln mit Händedruck und sprach mit jedem einige Minuten, fragend nach Beruf, Heimat, Wohlergehen — so natürlich, einfach, freundlich, scherzend wie ein alter Bekannter. Die Einzelheiten dieser sehr interessanten Begrüßung kann ich hier nicht weitergeben. Unterdessen kam die Kaiserin, auf deren Erscheinen wir sehr gespannt waren. Da kam sie die Treppe herunter, lächelnd, grüßend, im einfachen grünen Mantel, so schlicht und doch voll Anmut; man merkte es ihr ab, wie sie sich freute, deutsche Heimatfreunde zu sehen. Sie sprach mit jedem und dankte für unser Kommen; ließ jedem Zeit zur Gegenrede; sie machte den Eindruck einer seelenvollen, sonnigen, mütterlichen Frau, die gleich durch ihre feine, schlichte, herzvolle Art uns alle für sich gewonnen hatte. So dachten wir uns das Bild einer wahren Landesmutter. Aus allem, was ich dann persönlich mit ihr gesprochen habe, über meinen Dienst als Evangelist, wofür sie ein so inneres Verstehen bekundete, aus dem, wie sie dankte für meine Schriften und mich beim Abschied am letzten Tage bat, ich möchte ihr ab und zu einmal schreiben aus meiner Arbeit, habe ich den Eindruck, daß sie auf dem Boden des Evangeliums steht. Ueber das Familienleben des Kaisers werde ich weiter unten berichten.

Nach dieser Begrüßung ging es Punkt 9 Uhr zum Gottesdienst, den der Kaiser an den beiden Ostertagen, wie jeden Sonntag, selbst hielt, und an dem wir auf seinen Wunsch teilnehmen sollten. Als Kapelle diente das geräumige Vestibül des Hauses, in das man aus den Nebenräumen die Stühle gesetzt hatte. Vorne saß die Kaiserin mit ihren Kindern, dann kamen wir als Gäste und die Beamten des Hauses, dann das übrige Personal. (Fortsetzung folgt.)

Geehrte Freunde in der Ferne!

Habe mich endlich überwunden und gedemütigt, wenn auch mit schwerem und tief gebeugt, bei Euch um eine Gabe anzuhalten, denn ich bin in großer Not und die Not treibt mich dazu. Ich bin eine alleinstehende Person, habe keine Verwandten, zu verdienen ist nicht, wohne bei fremde Leuten. Bin zu all dem noch ein Krüppel. Habe mich bis jetzt durchgeschleppt, aber wie es weiter werden soll, weiß ich nicht, denn ich habe nichts mehr zu essen, keine Kleider u. Obdach. Wenn Ihr nicht mit Eurer Hilfe zu mir kommt, dann muß ich dem Hungertod entgegen gehen. Bitte deshalb von ganzem Herzen, seid so gut und erbarmt Euch meiner.

Verbleibe in Liebe

Maria Penner.

Meine Adresse: U. S. S. R., Kreis Melitopol, Rayon Halbstadt, Post Waldheim, Dorf Landskrone, Maria Gerhard Penner.

Neueste Nachrichten

— Mexiko Stadt. Der mexikanische Senat belligte soeben eine Entscheidung des Königs von Italien, durch welche Clipperton Island an Frankreich zugeteilt wird. Die Insel liegt etwa 1400 Meilen westlich von Costa Rica im Stillen Ozean, ist nur eine Quadratmeile groß und es wohnt kein Mensch darauf. Der König von Italien wurde 1909 als Schiedsrichter ernannt, gab aber seine Entscheidung erst vor zwei Jahren ab. Die Insel ist ein halbes Dutzend Male von verschiedenen Nationen „entdeckt" worden, einmal sogar von Amerika.

— Rom. In seiner Antwort auf eine Interpellation, welche heute im italienischen Senat einige der angesehensten Senatoren an ihn richteten, deutete Mussolini an, daß Italien die „italienfeindlichen Vandalenhandlungen", welche in Trau und anderen Städten Südslawiens begangen worden seien, mit Handelsmaßnahmen zu vergelten gedenkt.

„Südslawien," sagte er, „sollte lieber nicht vergessen, daß seine Handelsbeziehungen zu Italien den bedeutendsten Faktor seines Exporthandels ausmachen." Er sagte, daß die Vandalenakte in allen zivilisierten Ländern der Welt Groll wachgerufen hätten. Sie seien „kein vereinzelter Fall, sondern es handle sich um ein ständiges Programm der offenen Feindseligkeit gegen Italien, das nach einem bestimmten von maßgebender Seite inspirierten Plan zur Ausführung gelange."

Gegen die Sprengung der steinernen St. Marks-Löwen, in Trau, welche die Zeit der Herrschaft der Republik Venedig im heutigen südslawischen Gebiet verewigten, habe der italienische Gesandte in Belgrad Protest erhoben.

Dann fügte der „Duce" die folgende, allem Anschein nach auf Frankreich gemünzte Erklärung hinzu:

„Eine nicht weniger schwere Verantwortung trifft andere Elemente, welche ich nur als „europäisch" bezeichnen will. Sie hoffen vergeblich darauf, unsere Gemütsruhe durch Entfesselung einer lärmenden Presse-Kampagne zu stören.

Der italienische Senat befaßte sich während seiner ganzen gestrigen Sitzung ausschließlich mit der Angelegenheit und vertagte sich sodann. Vor der Sitzung war der Studentenschaft von den Faschistenführern die Fortsetzung ihrer Kundgebungen „gegen die in Südslawien an leben und toten Italienern verübten Gewalttätigkeitsfrevel" untersagt worden.

Das Gebäude der hiesigen südslawischen Gesandtschaft wird von Tausenden von Soldaten und Polizisten bewacht, und auch um das französische Botschaftsgebäude ist ein Polizeikordon gezogen worden, weil anfangs der Woche in einer ganzen Reihe von Städten Studenten und Bürger sich an Kundgebungen gegen Südslawien beteiligt hatten.

— Berlin. In einer Ansprache vor dem Reichsverbande der Deutschen Industrie appellierte Dr. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der Vorsitzende der Organisation, an die führenden Männer der Welt, „den politischen Systemen, durch die sie das Geschäftsleben in Ketten halten, ein Ende zu machen."

Er gab einen Ueberblick über die Lage in Deutschland und erklärte, die Führer der Welt sollten „von dem Geschäft die höchsten Leistungen verlangen, ihm aber durch Beseitigung von politischen Beschränkungen Entwicklungsmöglichkeiten geben."

Reichswirtschaftsminister Hermann Warmbold erklärte in einer Rede, daß die Zeit der Deflation zu Ende gekommen sei. Gegenwärtig, fügte er hinzu, sei das dringendste Problem die Stabilisierung der internationalen Währungen.

„Wir müssen jetzt alle Maßnahmen einer Deflations-Natur vermeiden, gleichzeitig aber auch eine zu starke Aufwärtsbewegung der Aktien zu hemmen suchen," erklärte der Minister.

— New York. Abraham E. Lefcourt, der vor vier Jahren noch als hunderfacher Millionär galt, starb am 15. November als ein armer Mann. Von seinem riesigen in Grundbesitz angelegtem Vermögen blieben nur $2500 übrig, wie sich bei der Testamentseröffnung ergab.

Lefcourt begann seine Laufbahn als Schuhputzer. In der Damenkonfektion machte er sich später einen Namen, um dann schließlich ins Grundstücksgeschäft überzugehen. Unter seiner Leitung wurden 30 große Wolkenkratzer, die meisten zwischen der 30. und 40. Straße, errichtet.

— Während verantwortliche französische Politiker auf eine baldige Regelung des Problems der Schuldenzahlung an Amerika hoffen, fordert eine andere Phase des französischen Finanzdilemmas, nämlich die vorgesehene Anleihe für Oesterreich, dringende Beschlüsse.

In französischen Parlamentskreisen ist die Frage aufgeworfen worden, wie Frankreich die Anleihe für Oesterreich bewilligen kann, wenn es sich weigert, eine nur doppelt so große Summe an die Ver. Staaten zu zahlen.

Der Völkerbund hat auf der Lausanner Konferenz im letzten Juli eine Anleihe von $43,000,000 für Oesterreich genehmigt, die von Mitgliedernationen aufgebracht werden sollte. Frankreichs Anteil an dieser Anleihe zur Behebung der gefährlichen Finanzlage des Donaulandes beträgt 250,000,000 Francs oder ungefähr $9,750,000. Die französische Regierung muß sich innerhalb der nächsten zehn Tage entschließen, ob diese Anleihe gewährt werden soll.

Es wird in Paris allgemein zugegeben, daß Frankreich wohl imstande ist, sowohl die Schuldenzahlung an Amerika wie auch die Anleihe an Oesterreich zu machen. Der französische Standpunkt ist jedoch, daß die Abmachung von Lausanne, durch die Deutschlands Reparationen so gut wie nachlassen werden, von Washington mit der faktischen Zusicherung einer entsprechenden Reduzierung der Kriegsschulden gutgeheißen wurden.

Meldungen aus Wien deuten an, daß die österreichische Regierung mit einem Mißlingen der Völkerbundanleihe rechnet und bereits Vorbereitungen trifft, statt deren eine Innenanleihe aufzulegen.

— Paris. Der aus Toronto verschwundene Ingenieur Major Bernard Day, der mit den nordamerikanischen Radiumerz-Bergwerken am Great Bear Lake in Verbindung steht, tauchte im Pariser Laboratorium der Madame Curie auf, um der weltberühmten Forscherin canadisches Radium für Experimente zur Verwertung auf industriellem Gebiete anzubieten. Frau Curie interessierte sich aber in erster Linie für die Verwendung des Radiums zur Krebsheilung und überließ die Experimente für industrielle Verwertung des Radiums getrost anderen Forschern.

Major Day behauptet, daß seine Gesellschaft in einem ihrer beiden Laboratorien — in Ottawa oder in Port Hope — demnächst ein ganzes Gramm Radium zusammenhaben und dem Radiummonopol der Belgier in Kongo und den geringen europäischen Radium-Bezugsquellen erfolgreiche Konkurenz machen werde.

— Paris. Mit der Ankunft des canadischen Staatsministers Hazlitt Cahan in Paris tritt das Kriegsschuldenproblem möglicherweise in eine neue Phase. der genannte Herr kommt wahrscheinlich hierher in einer Handelsmission, die sich für die Vereinigten Staaten als kostspielig erweisen mag. In London hat Herr Cahan mit dem canadischen Ministerpräsidenten R. B. Bennett konferiert, und zwar über einen neuen canadisch - französischen Handelsvertrag, durch den der französische Handel mit Canada auf Kosten der Vereinigten Staaten eine Vermehrung erfahren dürfte.

— Berlin. Reichsfinanzminister Graf Lutz Schwerin von Krosigk schilderte die finanzielle Zukunft des Reiches in einem in der Zeitschrift „Heimatdienst" erscheinenden Artikel ziemlich optimistisch.

Er führt aus: „Wenn auch nicht angenommen werden kann, daß die begonnene Aufwärtsbewegung bis zum Jahr 1934 in dem gleichen Tempo fortschreiten wird, in der sich die rückläufige Tendenz von 1929 bis 1932 entwickelte. ein Niedergang, der eine Einbuße der Regierungseinnahmen von etwa 10 Milliarden Mark bedeutete, so können wir doch mindestens erwarten, daß das Aufleben der Wirtschaft hinreichend sein wird, um die größeren Ausgaben im neuen Budget tragen zu können, die wir zu riskieren hatten, um aus dem verderblichen Kreislauf der letzten Jahre herauszukommen und eine Wendung zum besseren anzubahnen."

— London. Bernard Shaw, der englische Dichter, der in Begleitung seiner Gattin eine Reise um die Welt antrat, leistete sich bei der Abfahrt von London die ulkige Bemerkung: „Gebt Irland an die Vereinigten Staaten und erledigt die ganzen Kriegsschulden."

Er wird auf seiner Reise das Heilige Land, Indien, Soam, China und Amerika besuchen. Einem jungen Mädchen, welches ihn auf dem Victoria - Bahnhof um seine Unterschrift für ihr Autographenalbum ersuchte, gab er die abschlägige Antwort: „Ich beabsichtige, um die Welt zu fahren, ohne eine einzige Unterschrift zu geben."

— Wuppertal. Der städtische Weihnachtsbaum auf dem Marktplatz ging in Flammen auf, als während eines schweren Kommunistentumults gereizte Leute die unteren Zweige des Baums mit Gasolin in Brand setzten. Drei Männer wurden durch Schüsse der Polizei schwer verwundet. Fensterscheiben wurden zertrümmert und Straßenlampen zerschlagen. In anderen Teilen der Stadt ereigneten sich ebenfalls Zusammenstöße, doch konnte die Polizei die Ruhe wieder herstellen.

— Düsseldorf, Deutschland. Amerikanische, deutsche belgische und halländische Schiffahrtslinien haben ein Abkommen für einen dreijährigen nordatlantischen Frachtpool unterzeichnet. Durch den Pool wird ein System wiederbelebt, das von 1895 bis 1914 bestanden hat. Es wurden folgende Einzelabkommen getroffen:

Erstens zwischen der Hamburg-Amerika Linie, dem Norddeutschen Lloyd und der Baltimore Mail Linie über Frachtquoten von Hamburg und Bremen nach Norfolk und Baltimore.

Zweitens ein Pool zwischen den deutschen Linien und den United Staates Lines über den Dienst nach New York.

Drittens ein Pool der deutschen Linien und der Yankee Line über Boston.

Viertens ein Pool zwischen allen Linien, die Schiffe aus deutschen Häfen, aus Rotterdam und Antwerpen nach New York und anderen amerikanischen Häfen laufen lassen.

— Santiago, Chile. Ein Taucher, der dieser Tage in der Santiago Bucht niederging, berichtete, als er wieder aus dem Wasser kam, daß er 10 Leichen, festgebunden an eiserne Schienen, unten am Grunde des Meeres gefunden habe. Die Leichen befanden sich ungefähr 600 Yards vom Ufer. Eine der Leichen, die in der Zwischenzeit heraufgebracht worden sind, ist die, wie man annimmt, des Professors Annaballon, der im letzten Juli verschwand.

— **Berlin.** Der frühere Reichswehrminister, General Wilhelm von Groener, erklärt in einem Artikel in der „Vossischen Zeitung," daß der Fünf-Mächte-Pakt von Genf das beste Weihnachtsgeschenk für die Welt gewesen sei.

„Die ganze Welt sollte darüber jubeln," sagte der General, „daß eine Plattform geschaffen worden ist, auf deren Grundlage Frankreich und Deutschland sowie die drei anderen Nationen an dem Abrüstungs-Problem arbeiten können."

General Groener führt weiter aus, dem Friedensgedanken werde nicht dadurch am besten gedient, daß alle Nationen vollständig abrüsten, sondern durch Reduzierung der Rüstungen auf ein Niveau der allgemeinen Gleichberechtigung.

„Absolute Abrüstung kann in der Praxis niemals erzielt werden," schreibt Groener. „Gleichgewicht der Macht durch gegenseitiges Einvernehmen der Nationen ist die beste Garantie für den Frieden."

— **Washington.** Der republikanische Kongreßabgeordnete Hamilton Fish von New York hat als Mitglied des Komitees für ausländische Angelegenheiten den Präsidenten Hoover ersucht, ein Waffenausfuhr-Verbot in den Wirren zwischen Bolivien und Paraguay zur Durchführung zu bringen:

„Unsere Bankiers haben Bolivien 20 Millionen geliehen, womit es Kriegsmaterial gekauft hat, während amerikanische Männer und Frauen um Frieden unter den Völkern der Erde flehen. Präsident Hoover sollte die Führung übernehmen und den Geist und den Zweck des Kellogg-Briand Kriegsverfemungsvertrags in die Tat umsetzen."

Wie verlautet, beabsichtigt Präsident Hoover dem Kongreß eine Botschaft zur Einführung eines Waffenausfuhrverbots zugehen zu lassen.

Gleichzeitig hat der Abgeordnete Fish erklären lassen, er sei nicht dafür, daß der Kongreß seine verfassungsmäßige Machtvollkommenheit an den Präsidenten übertrage, so daß dieser Ausfuhrverbote erlassen könne.

In den Dschungel-Kämpfen zwischen Bolivien und Paraguay haben bereits, obgleich gar keine Kriegserklärung erfolgt ist, über 30 000 Mann ihr Leben gelassen.

— **Paris. Vor der Kammer gab** der neue Premier Paul-Boncour die Programmerklärung seines Ministeriums bezüglich der Schuldenfrage, der Abrüstungs- u. sonstigen Außenpolitik Frankreichs, sowie der von ihm geforderten Staatshaushaltsbewilligungen ab und erhielt daraufhin ein Vertrauensvotum mit 365 gegen 245 Stimmen. Diese Mehrheit war geringer als diejenige, auf welche Paul-Boncours Amtsvorgänger Herriot bis zu dem jüngsten Zahlungsweigerungsbeschluß, der ihn stürzte, jedesmal zu rechnen vermochte.

— **Asuncion, Paraguay.** Eine Kundgabe aus dem Kriegsministerium meldet, daß bolivische Truppen das Fort Coralles im Gran Chaco-Raum angriffen und nach einem Gefecht von 4½ Stunden Dauer in Unordnung zurückgetrieben wurden.

— **Am 22. Dezember fuhr** Premier-Minister Rt. Hon. R. B. Bennett, der einen Erholungsbesuch nach England gemacht hatte, von London ab und begab sich nach Southampton, um dort mit dem Dampfer „Majestic" die Rückreise, via New York nach Canada anzutreten.

— **Berlin. Günther Gereke, der** Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, erstattete Reichspräsident von Hindenburg Bericht über seine Amtsverwaltung und erklärte später, daß die Arbeitslosigkeit in Deutschland ein solches Problem geworden sei, daß die Privatunternehmer ihm nicht länger gewachsen seien und sofortige Intervention des Staates notwendig sei. Reichskommissar Gereke betonte jedoch ausdrücklich, daß die Beiseitesetzung von 500 Millionen Mark für ein Programm der Arbeitsbeschaffung keine Gefährdung der Stabilität der Reichsmark bedeute. **Es wird** ein besonderes Kredit-Komitee geschaffen werden, das die Finanzierung zu überwachen haben wird, damit alle unnötigen Ausgaben vermieden werden.

— **Die Abrüstungsverhandlungen** erleiden dadurch eine empfindliche, immer wieder von neuem einsetzende Erschwerung, daß die französische Politik den wahren Rüstungsstand unter Vorschiebung verschiedenster Ausreden verschleiert und alle möglichen Vorbehalte für die Sonderstellung und Sicherheit Frankreichs macht. Eine der wesentlichsten Einwendungen gegen die Herabminderung der französischen Wehrmacht bildet die Bewertung der „farbigen" Truppen. Frankreich widersetzt sich mit Hartnäckigkeit auch schon dem Gedanken, deren Stärke und Kriegsverwendung nennenswert einzuschränken. Vielmehr sieht es gerade in den großen Menschenmassen, die ihm sein Kolonialreich für Kriegszwecke liefern kann, einen hauptsächlichen Schutz in dem Falle der Gefahr, **mit dem noch immer gefürchteten Deutschland in kriegerische Verwicklung zu geraten.** Dazu tritt die Besorgnis, daß das aufstrebende Italien eine franzosenfeindliche Haltung einnehmen, zugleich aber auch die erhoffte Freundschaft mit England in Stücke brechen könnte.

— **Belgrad. Die jährliche** Konferenz der Vertreter der Kleinen Entente wurde hier eröffnet. Anwesend sind Eduard Benesch von der Tschechoslowakei, Nikolaus Titulescu von Rumänien und Außenminister Jeftisch von Südslawien. In einer öffentlichen Bekanntgabe wird angedeutet, daß sich die Verhandlungen um die Abrüstungsfrage drehten. Der Rumäne Titulescu versicherte die Presse, die Konferenz habe keine Spitze gegen irgend eine Nation. (Gerüchte sind im Umlauf, die sogenannte „italienische Gefahr" werde auf dieser Konferenz besprochen werden.)

— **Los Angeles. Ein 175** Pfund schwerer und fünf Fuß großer afrikanischer Gorilla,, der einem Privatmann gehört, entwischte aus seinem Käfig und trieb sich neugierig nächtlicher Weile in den Höfen hinter bewohnten Häusern der Stadt Los Angeles herum, aus denen ängstlich die Polizei angerufen wurde, bis Blauröcke ihn wieder eingefangen und seinem Eigentümer zurückgestellt hatten.

Zuerst starrte der Affe einer Frau Ethel Miller durchs Fenster in ihr Wohnzimmer an, und sie schrie laut auf, als sie das „Untier" bemerkte, bevor sie zum Telephon lief und ihr Erlebnis der Polizei mitteilte. Kurz darauf rief eine Frau Alice Tanner an, daß ein großer Affe im Hinterhof ihres Hauses herumtrolle, und dort fanden die Blauröcke denn auch den harmlosen Gorilla, der sich von ihnen willig abführen ließ.

Eine Verhandlung wurde eingeleitet, in Winnipeg geführt, daß vom Westen Canadas 100 000 Stück Rindvieh nach Rußland verkauft werden sollten, und im Austausch dafür wollte Rußland Petroleum liefern. Später stellte es sich heraus, daß Rußland Barzahlung fürs Vieh aber langen Credit verlangte Die Sache wurde von der Regierung in Ottawa abgesagt.

— **Aus Argentinien kommt die** Nachricht, daß ein Heuschreckenschwarm von 350 Meilen lang und 5 Meilen breit über's Land ging und alles total vernichtete, was in den Weg kam. Ein Farmer und seine Frau nahmen sich das Leben, als sie sahen, daß ihre ganze Ernte vernichtet war.

— **Griechenland hat endgültig abgesagt**, den Präsidenten der Kraftgesellschaften Amerikas, Samuel Insull von Chicago, an die Vereinigten Staaten auszuliefern.

— **In Moweaqua, Ill., wurden** bei einer Minenexplosion 54 Arbeiter verschüttet. Es geschah am Tage vor Weihnachten. 39 Leichen konnten schon geborgen werden.

— **Die Weihnachtsfeierlichkeiten** haben in den Vereinigten Staaten und Canada 400 Personen das Leben gekostet.

— **Die Vereinigten Staaten haben** Frankreich benachrichtigt, daß sie auf keinerlei Kriegsschuldenverhandlungen eingehen, ehe nicht die Dezember-Zahlung gemacht ist.

— **Süd-Afrika hat eine große** Krisis überstanden. Der Goldstandard wurde fallen gelassen, und der Export von Gold ist verboten.

— **In B. C. ist ein Hafen Moody.** Es ist der Platz, wo vor 46 Jahren die Arbeiter der CPR zum ersten Male das Wasser des Stillen Ozeans erblickten, und es besteht die Möglichkeit, daß derselbe noch einmal zur Bedeutung kommen kann.

— **Wie es scheint, erlauben die** Katholiken es doch nicht, daß ihre Schulen geschlossen werden sollen. Unzählige Bittgesuche sind beim Haupt der Kirche in Winnipeg eingelaufen, und allem Anschein nach, werden sie die Arbeit wieder weiterführen.

— **Irlands Parlament ist aufgelöst**, weil die Zivilbeamten auf eine Reduzierung ihrer Gehälter nicht eingingen.

— **Aus Rußland kommt an die** englischen Tageszeitungen die Nachricht, daß den Frauen die Brot- und Zuckerrationen fürs neue Jahr abgesagt sind worden. Es beweist den Mangel an Lebensmitteln, dann auch soll es ein weiterer Stoß gegen das Familienleben sein, das ganz aufgehoben werden soll. Und doch hat es Stalin das Leben gerettet, denn hätte seine Frau nicht aus Vorsicht vorher die Speise gegessen, die ihm vorgestellt sollte werden, dann wäre er vergiftet worden, jetzt traf es die Unschuldige.

— **England wird weiter Holz von** Rußland annehmen.

— **England und Canada werden** Neufundland eine Anleihe von $1,250,000 gewähren, um fällige Schuldzahlungen prompt machen zu können.

— **Schwere Erdstöße haben Süd-**Afrika heimgesucht, so daß Häuser dadurch aufrissen. Von vier Stößen wurde berichtet.

— **Japan hat die chinesische Mauer** nach schweren Kämpfen eingenommen und ist jetzt in China eingerückt.

— **Aus Madrid, Spanien, kommt** die Nachricht, daß 20 Monarchisten aus dem Gefängnis entflohen und auf einem Boote das Land verlassen haben.

N. E. C. RADIO PROGRAMME
January 2nd to February 3rd, 1933.

Broadcast every week night but Saturday from 8 to 8.30 p.m. except evenings marked.

MONDAYS — at 7.30 p.m. — "FAR AWAY LANDS".

Jan. 2 — "Where Yesterday and Today Meet — Spain" Dr. C. W. Gordon
Jan. 9 — "Color and Contrast in the Far East—Japan" Prof. W. F. Osborne
Jan. 16 — "The Land of Surprises — China" Dr. M. Ellen Douplass
Jan. 23 — "In the Home of Their Forefathers — Palestine" Dr. E. Guthrie Perry
Jan. 30 — "Forty Centuries Look Down Upon You—Egypt" Miss Mildred McMurray.

TUESDAYS — at 8.00 p.m. — "LITERATURE TODAY".

Jan. 3 — "The Game of Life" Professor Arthur L. Phelps
Jan. 10 — "Mirrors of Experience" " " "
Jan. 17 — "A World Within" " " "
Jan. 24 — "Yesterday and Today" " " "
Jan. 31 — "Realms of Gold" " " "

WEDNESDAYS — at 7.30 p.m. — "PROBLEMS OF THE DEPRESSION"

Jan. 4 — "Provincial Relief" Hon. W. R. Club
Jan. 11 — "Winnipeg's Problems Mr. Jules Preudhomme, K.C.
Jan. 18 — "City Relief" Mr. Herbert Andrews
Jan. 25 — "The Problem of the Single Man" Mr. W. H. Carter
Feb. 1 — "Some Problems of Free Education" Mr. Garnet Coulter

THURSDAYS — at 8.00 p.m. — "THE LAW OF THE LAND".

Jan. 5 — "The Meaning of the Law" Mr. Eldon Siddall
Jan. 12 — "The Machinery of the Law" " "
Jan. 19 — "The Law and the Individual" " "
Jan. 26 — "The Law and the Family" " "
Feb. 2 — "The Law and Trade" " "

FRIDAYS — January 6, 13, 20, 27 and Feb. 3 at 8.00 p.m.
"THE WORLD WE LIVE IN" Mrs. R. F. McWilliams

These programmes are presented under the direction of the Radio Committee of the National Council of Education in co-operation with the Manitoba Telephone System. Mr. Edward Anderson, K.C., is Chairman of the Winnipeg Branch of the Council and Mrs. R. F. McWilliams is in charge of the Radio Committee.

Ein[illegible] große Mennonitenansiedlung in Montana.

[illegible]e mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei [illegible] und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der gr[illegible]n und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Fläche[illegible]m von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Der Bankrott der bolschewistischen Weltanschauung.** Die bolschewistische Weltanschauung ist pleite und muß den Weg zurück antreten. Kein geringerer als der Oberbefehlshaber der roten Armee, Woroschilow, hat kürzlich im Wzirk (dem Allrussischen Zentralen Vollzugsausschuß), dem höchsten Rat und der höchsten Instanz des Sowjetregimes, eine Rede gehalten, die einem Bannfluch gegen die Gottlosenpropaganda gleichkommt. Er sagte wörtlich:

„Ein General muß doch wohl die Einstellung des russischen Soldaten am besten kennen. Diese meine Kenntnis gestattet mir die Behauptung, daß die Verbundenheit mit der Religion als Verbundenheit mit Leben und Familie — wenn ihr wollt, nach bürgerlichen (!) Begriffen — in den letzten Jahren ungeheuer zugenommen hat. In der Armee kann man jetzt häufiger als im Zivilleben „religiösen Kommunisten," begegen, die aus ihrer Sympathie für die Religion kein Hehl machen und durchaus nicht die Absicht haben, ihr zu entsagen. In meinem heimatlichen Lugansk habe ich mich auch mit Fabrikarbeitern unterhalten. Während die Berichte der Sekretäre unter diesen Arbeitern hundert Prozent „Gottlose" nennen, ist in Wirklichkeit die Religiösität in einem Maße gestiegen, wie man es sich nicht einmal in der Vorkriegszeit hat träumen lassen. Aus diesem Grunde protestierte ich im Namen der ganzen roten Armee ganz entschieden gegen die Organisierung von Ueberfällen auf Gottesdienste und fordere, daß man dort, wo die rote Armee Quartier bezieht, keine Aufzüge veranstaltet, durch welche die Religion verhöhnt wird."

Diese Worte aus diesem Munde lassen die Welt staunend aufhorchen. Sie zeigt zugleich, wie elend die gewaltsame Aufopferung bolschewistischer Weltanschauung versagt hat. Denn eines haben die Theoretiker des Kremls wieder übersehen: der Sinn für Religion und Familie ist nicht nur bürgerliche Weltanschauung, sondern ist ein — urmenschlicher Zug, ebenso wie die Liebe, die der Bolschewismus ja auch als „Vorurteil" beseitigen will. (Den Hunger zu beseitigen, ist ihm — trotz aller Gründlichkeit — ja ebenfalls mißlungen!)

—Der Courier.

— **Budapest. In Ungarn** begann ein Stillstand von Steuermaßnahmen, andauernd über Weihnachten bis zum 10. Januar. Alle Vollstreckungen von Steuerrückständen u. andere behördlichen Schritte zur Beitreibung fälliger Abgaben müssen während dieser Weihnachtsfrist unterbleiben. Die hart bedrängten Bürger erhalten somit Gelegenheit, das Fest zu feiern, ohne den Gerichtsvollzieher zu fürchten.

— **Washington. Befürworter der** Hawes - Cutting Vorlage, welche den Philippinen volle Unabhängigkeit innerhalb 18 Jahren gewähren würde, stimmten soeben zu, diese Frist auf zwölf Jahre zu verkürzen, doch wurde der Entwurf des neuen Kompromisses bis morgen verschoben.

— **Manila, P. J., Vincente Sotto,** Präsident der extremistisch eingestellten Civic Union der Philippinen, kabelte an Charles Edward Russell und andere Vertreter der Inseln in Washington eine Forderung auf sofortige Unabhängigkeit der Inseln, und zwar ohne Beschränkungen des Handels oder der Einwanderung.

— **Berlin. Auf Ersuchen eines** holländischen Syndikakts wird sich Dr. Hugo Eckner am Ende des Monats nach Batavia begeben, um die Verhältnisse für eine direkte Luftschifflinie nach Java zu studieren. Der Flug würde von Friedrichshafen über Barcelona oder Marseille nach Kairo führen, von wo es nach einer Zwischenlandung direkt nach Batavia weiter geht. Die 8400 Meilen betragende Reise würde in 4½ Tagen, anstatt wie bisher in 18 Tagen auf dem Seeweg, bewältigt werden können.

Die acht, im letzten Sommer fahrholländischen Syndikats wird sich „Grafen Zeppelin" zwischen Deutschland und Südamerika haben die Behörden dort und in Spanien von der Möglichkeit regelrechter, transatlantischer Flüge überzeugt. Durch die neue Java-Linie würde auch eine direkte Bebindung von Südamerika über Europa nach Holländisch-Indien hergestellt werden. Die Lösung des Problems liege lediglich auf finanziellem Gebiete. In der Hoffnung, Mittelpunkt dieser Fluglinien zu werden, habe Barcelona sich bereit erklärt, ein Flugfeld und Hallen für Luftschiffe zu bauen.

— **Washington, D. C. Col. Nathan** William MacChesney aus Illinois wurde heute von Präsident Hoover zum amerikanischen Gesandten in Canada ernannt.

— **Bern. Edmund Schultheß** vom Kanton Aargau wurde von der Bundesversammlung zum Präsidenten der Schweizer Eidgenossenschaft erwählt. Sein Amtstermin ist ein Jahr. Nach altem Brauch erfolgte seine Wahl, da der Vizepräsident der Republik nach Ablauf seines Termins zum Präsidenten aufrückt.

Zum Vizepräsidenten wurde von der Bundesversammlung Marcel Piletgolaz erkoren.

— **Tokio. Bei dem großen Bran**de im hiesigen Riesenwarenhause Shirokiya sind zehn Menschen umgekommen und gegen hundert verletzt worden.

Die Feuersbrunst wurde von Weihnachtsbaumlichtern verursacht und verbreitete sich schnell in dem großen Lager von Spielzeug aus Zellulose. Als der Brand endlich gelöscht war, waren auch die oberen Stockwerke des großen Ladengebäudes ausgebrannt.

— **In einem Sanatorium zu Wien** starb im Alter von 75 Jahren, General Slatin-Pascha, der bei der Eroberung des Sudans durch die Engländer eine große Rolle gespielt hat. Er wurde von den Anhängern des Mahdi gefangengenommen und fast zwölf Jahre festgehalten, bis ihm die Flucht gelang. Später diente er unter Lord Kitchener und war schließlich als britischer General Sir Rudolph Slatin-Pascha Gouverneur des Sudans. Während dieser Zeit schrieb er das Buch „Feuer und Schwert im Sudan." Während des Weltkrieges hatte er die Aufsicht über die Kriegsgefangenen. Nach einem Besuch Aegyptens wohnte er in Oesterreich.



Das Mädchenheim der Menn. Brüdergemeinde zu Winnipeg. 437 Mountain Ave.

— **New York.** **Fast sämtliche** Einwanderungsagenten der Stadt suchen nach einem alten Freund — dem angeblichen Prinzen Michael Romanoff, der in den Büchern eines jüdischen Waisenheims als Harry F. Gerguson aufgeführt ist. Einwanderungskommissar Corsi sagte, der Bericht, daß Gerguson an Bord der „Europa" hier eintraf, werde genau untersucht werden. Er vermutet, daß der Pseudoprinz auf einem anderen Weg in den Hafen gelangte. Gergurson soll hinter Marilyn Miller die Laufbrücke der „Europa" herabgeschritten sein, sich mit einem Beamten kurz unterhalten und dann entfernt haben. Er wurde schon mehrmals aus U.S.A. deportiert.

— **Hamburg.** **Ein neuer Typ** Schnellzug mit Stromlinien-Konstruktion und einem kombinierten Diesel Elektro-Motor ausgestattet, hat die 180.9 Meilen zwischen Hamburg und Berlin in der Rekordzeit von 142 Minuten zurückgelegt. Der Stundendurchschnitt von 76.09 Meilen soll ein Weltrekord für Motorzüge bedeuten.

Die erste Hälfte der Streck fuhr der Zug mit 93 Stundenmeilen Geschwindigkeit, doch verlangsamte der Führer sodann die Fahrt, um die fahrplanmäßigen 142 Minuten einzuhalten. Dies ist 37 Minuten unter der gegenwärtigen Farhzeit.

Der neue Zug ist in geschicktester Weise gebaut. Nicht einmal die Türklinken ragen an der Seite heraus, wodurch der Luftwiderstand noch vermindert wird. Ein breiter Metallstreifen umgibt den ganzen unteren Teil des Zuges bis fast auf die Schienen hinab, um einen Windschutz für die Räder zu bilden.

Der Vorderteil ist nach Art eines Torpedo abgerundet. Die Motorwagen, dessen zwei 410 PS. Dieselmotoren die elektrischen Generatoren treiben, befinden sich in der Mitte des Zuges. Im nächsten Monat wird ein vorläufig auf acht Wochen berechneter Verkehr von dem Zuge aufgenommen.

— **Ceuta, Marokko.** **In Militärkreisen** verlautet, daß Offiziere der Fremdenligion mit Hilfe von Stammeshäuptlingen und einheimischen Truppen eine Aufstandsbewegung rechtzeitig verhütet haben. Die Teilnehmer an der geplanten Revolte hatten beabsichtigt, das Feldlager Bab Zaffa im Xauen-Raum in Besitz zu nehmen und dann den Aufstand auf andere Landesteile auszudehnen. Die Meuterer wollten das Verwaltungsgebäude im Lager in Brand setzen und die vorhandenen Wasservorräte an sich bringen. Die Behörden verhafteten den Häuptling des angrenzenden Dar Takua-Raums und andere Führer der Aufstandsbewegung.

— **In der rechtsstehenden „Deutschen Zeitung"** erschien an hervorragender Stelle ein Aufsatz des Herzogs Eduard von Coburg, der den Liberalismus verdammt und die Rückkehr des früheren Kaisers auf den deutschen Thron fordert. Der Herzog erklärt, daß „Aufklärung, Liberalismus und Gottlosen-Bewegung an Stelle des Herrgotts als Ideale aufgestellt worden seien und die Menschheit in einen Zustand des Barbarismus geworfen hätten."

Der Artikel ist ein Aufruf gegen die religionsfeindlichen Bewegungen und zur Rettung der Nation. „Nur unter dem Schlachtrufe „Gott mit uns!" kann die Nation siegen," heißt es weiter. „Darum vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich."

Die Tochter des Herzogs, Prinzessin Sybille, heiratete am 19. Oktober den Sohn des schwedischen Kronprinzen.

— **Belgrad, Südslawien.** Die Bahnpolizei überraschte einen Mann beim Bombenlegen auf dem Schienengeleis in der Nähe des hiesigen Bahnhofs. Bevor er entkommen konnte, explodierten die von ihm schon angebrachten Bomben und töteten ihn auf der Stelle.

Ein Beamter identifizierte den Toten als einen Mann namens Ghwheli. Eine Bombe, die noch nicht explodiert war, wurde in der Nähe der Leiche gefunden. Der Getötete trug, wie amtlich berichtet wird, die Uniform bulgarischer Insurgenten.

— **Von Ottawa wird am Mittwoch** mitgeteilt:

Canada und Deutschland haben, beginnend am 1. Januar, einen dreimonatigen Handelspackt arrangiert. Zum ersten mal in 35 Jahren erhalten canadische Waren und Gütter die Meistbegünstigungsbehandlung in Deutschland. Canada läßt deutsche Waren unter dem Intermediate-Tarif hereinkommen. Man erwartet bis zum 31. März den Abschluß eines bestimmten Handelsvertrages zwischen Canada und Deutschland.

r 1933.

Magen-
Unver-
che nach
, welche
res Ma-
t auch

Männer
nannt,
fund-
n, daß
gegeben,
gegeben.
n beson-
und da-
nwirkung
den Kör-
ch irgend

ngeweide
eit; jeße
nkheiten,

ehr krank
Ich sage,

cht; uns
iesbrecht.

erdaulich-
wunder-
merkwür-
Magen-

gung an
eale auf-
Mensch-
arbaris-

uf gegen
egungen
n. „Nur
Gott mit
n," heißt
irts mit

s, Prin-
19. Ok-
wedischen

n. Die
n Mann
Schienen-
en Bahn-
n konnte,
chon an-
eten ihn

den To-
Ghwhe-
nicht er-
Nähe der
ete trug,
die Uni-
en.
Mittwoch

d haben,
nen drei-
rangiert.
en erhal-
hütter die
ng in
deutsche
diate-Ta-
erwartet
luß eines
ges zwi-
nd.